

In Lothringen und Vogesen ist die Lage unverändert.

Der Generalquartiermeister von Stein.
(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Großes Hauptquartier, 10. Sept. (Amtlich.)
Deutscher Kronprinz hat gestern mit seiner
Armee die befestigte feindliche Stellung südwestlich
von Verdun genommen. Die von unseren
Armeeteilen angegriffenen südlich Verdun liegenden
Sperrforts werden seit vorgestern durch
schwere Artillerie beschossen.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Während die Lage um Paris durchaus befriedigend steht, geht es

in Frankreich tüchtig vorwärts. Auf die erste gestrige Meldung des großen Hauptquartiers, die uns die westlich Verdun kämpfende Heereskavale in fortwährenden Kämpfen zeigte, folgte alsbald die zweite, daß die feindliche Stellung südwestlich von Verdun von der Armee des Kronprinzen genommen und die Beschießung der südlich von Verdun gelegenen Forts begonnen wurde. Nach dem, was wir bisher von der Wirkung unserer schweren Artillerie erfahren haben, darf man annehmen, daß die Einnahme dieser Forts nicht lange auf sich warten lassen und bald auch die starke Festung Verdun selber, deren Befestigungswerke 48 km. im Umfang zählen, bald in unserem Besitz sein wird. Im siebenziger Krieg kapitulirte Verdun am 8. November.

Berlin, 10. Sept. (Amtlich.) Se. Königl. Hoheit Prinz Joachim von Preußen ist gestern durch einen Schrapnellschuß verwundet worden. Der Schuß ging durch den rechten Oberschenkel, ohne den Knochen zu verletzen. Der Prinz war als Ordonnanzoffizier im Gefechtsfeld tätig. Er wurde in das nächstgelegene Garnisonslazarett gebracht.

Ein Neffe des Kaisers, Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen, der Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen und der Prinzessin Margarete, der jüngsten Schwester des Kaisers, ist als Leutnant der Hanauer Ulanen in Frankreich durch einen Bruchschuß verwundet worden.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt zu den Kämpfen vor Paris: Mit hochschlopfendem Herzen harren wir näherer Nachrichten. Wir wissen, daß unsere vorgeschobenen Heeresteile nicht nur mit einem übermächtigen, sondern auch mit einem vom Mute der Verzweiflung erfüllten Gegner zu tun haben. Der große Entscheidungskampf, der bereits wahrscheinlich im ganzen Umlange entbrannt ist, wird sich auch gegen einen Feind richten, der mit seinen letzten, äußersten Kräften um seine Existenz ringt.

* Rotterdam, 11. Septbr. Nach einer „Times“-Meldung haben die Deutschen die Stadt Arras im Departement Pas de Calais besetzt.

• Rom, 11. Sept. Bei dem Fort Koppe bei Velsfort ist ein deutscher Flieger erschienen und trotz des französischen Artilleriegeschusses, dank dem Nebel, entkommen. Velsfort ist auf drei Jahre verproviantiert. — Ein deutscher Flieger warf eine Bombe bei der Kathedrale von Nancy. Die Kathedrale blieb unbeschädigt, nur ein Fenster zersprang. Der Boden des Platzes vor der Kirche wurde aufgerissen.

It in Frankreich bereits ergangen, das sogar die bisher für dienstuntauglich Erklärten, soweit irgend möglich, unter die Fahnen bringen will. Wenn man weiß, wie wenig wäflerisch bei der Aushebung in den letzten Jahren verfahren wurde, um nur um jeden Preis der ziffermäßigen Höhe der deutschen Armee annähernd gleichzubleiben, so kann man wohl behaupten, daß das jetzige Aufgebot dem französischen Heer einen wertlosen, wenn nicht geradezu schädlichen Zuwachs bringen wird.

In Reims haben bekanntlich unsere einrückenden Truppen nicht weniger als 30 französische Flugzeuge erbeutet, ein Gang, der für die Heeresluftfahrt der Franzosen einen sehr schweren Schaden bedeutet. Wie die „Tägl. Rundsch.“ schreibt, ist Reims gewissermaßen die Zentrale des Militärflugwesens in Frankreich gewesen, und von dort aus wurden alle Operationen der Luftflotte vorbereitet und geleitet. Neuerdings hatte man Reims zum Mittelpunkt der Fliegerlei gemacht, und es wurden dort nicht weniger als drei Fliegerkompanien mit allem Zubehör untergebracht. Die französische Fliegerkompanie zerfällt in sechs Einheiten, die sogenannten Geschwader, deren jedes wieder acht Flugzeuge umfaßt. Von diesen acht Apparaten sind sechs für den beständigen Bedarf bestimmt, während die restlichen zwei für den Mobilmachungsfall und als Reserven eingestellt werden. Für jedes Flugzeug ist ein Automobil vorgesehen, das bei großen Transporten den Apparat anhängt und mit Geschwindigkeiten von 30 bis 40 Kilometer in der Stunde über die Landstraße bringt. Das Auto enthält auch Motoren-Reserveteile und eine kleine Werkstätte. Jedem Geschwader ist außerdem ein großes Werkstattautomobil beigegeben. Die Detachements des Heinfier Fliegerlagers befinden sich in Verdun, Toul, Epinal und Belfort. Durch die Einnahme von Reims sind also die wichtigen Festungen nicht mehr in der Lage, von

Die Furcht der Franzosen vor unseren Truppen.

Die Furcht der Franzosen vor unseren Truppen.
Aus einem Bericht des Kriegskorrespondenten des
Pondoner Blattes „Daily News“ in Frankreich, der
voller Staunen und Bewunderung über den blutigen
Aufmarsch der deutschen Armee ist, seien hier einige
Zeilen wiedergegeben, die die angstvolle Bevölkerung
der französischen Städte schildern: Man weiß nicht,
ob ein großes Heer hierher nach Paris kommt, aber
Kavalleriepatrouillen werden bald hier sein. Die Furcht
vor ihnen ist groß. Wenn sechs deutsche Reiter sich
zeigen, genügt das, um eine ganze Stadt davonlaufen
zu lassen. Man sieht auch eine Unmenge Flücht-
linge aus Gegenden, wo kein einziger Soldat ge-
wesen ist, so aus Dieppe.

Bezeichnen für die Stimmung der französischen Kriegsgefangenen auf dem Asperg bei Ludwigsburg in Württemberg ist die Tatsache, daß bei Bekanntgabe der Nachricht, daß die deutsche Kavallerie schon vor Paris stehe, die ganze Gesellschaft in die Hände klatschte und dadurch ihrer Freude Ausdruck gab, daß der Krieg dann voraussichtlich bald zu Ende sein werde.

Von den Pariser Blättern hat der „Temps“ seine Redaktion bereits nach Bordeaux verlegt, wo auch „Matin“ und „Figaro“ Extra-Ausgaben veranstalten. Ganz eingegangen sind „Aurore“, „Autorite“, „Mappe“, „Radical“ und „Republique française“. Der bekannte französische Politiker Clemenceau schreibt in seinem Blatte, dem „Homme libre“, mit dem er sich seit Kriegsbeginn in Opposition gegen die Regierung befindet, daß er die Feder niederlege.

Aus Straßburg kommt eine interessante Meldung über eine Verhandlung vor dem deutschen Kriegsgericht. Wie sich bei dieser Verhandlung herausstellte, verbanden zwei Monate vor der Mobilmachung (1) der Spezialkommissar von Französisch-Brécourt an die Bürgermeister seines Bezirks Erlasse, durch welche die Gemeinden aufgefordert wurden, eine Bürgerwehr zu bilden und mit Schusswaffen auszurüsten. Man kann wohl annehmen, daß gleiche Erlasse auch in anderen Bezirken ergangen sind. Ueber die Verhandlung des Kriegsgerichts wird noch berichtet, daß sie öffentlich war, daß dem Angeklagten ein deutscher Verteidiger gestellt wurde, und daß als Belastungszeuge kein Deutscher aufgetreten ist. Für die weltliche Gerechtigkeit und Mitleid unserer Rechtsprechung ist es wohl ein ganz besonders drastischer Beweis, daß der betreffende Angeklagte freigesprochen wurde, obwohl er mit der Waffe in der Hand ergriffen worden ist.

* Genf, 12. Sept. Wie aus Paris gemeldet wird, wird der eben ausgehobene Jahrgang der Zwanzigjährigen (Klasse 1914) schon nach vierzehntägiger Ausbildung ins Feld geschickt werden.

Bei Montmedy wurden die französischen Gefangenen mit der Wiederaufräumung des Bahntunnels beschäftigt. Die deutschen Eisenbahntuppen bauen eine Umgebungsbahn. Die deutschen Züge laufen bereits bis Montmedy. Bewunderung erregt überall der schnell fortschreitende Brückenbau der deutschen Pioniere.

Die erste eroberte französische Fahne erbeutete der Reservist Pfeufer aus Würzburg — nicht, wie seither gemeindet, der Musketier Fißchel aus dem Westphälischen — vom 2. Bataillon des bayerischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 15 beim Sturm auf den Col de St. Marie westlich von Martigny — nicht Altkirch — am 22. August. Pfeufer wurde schwer verwundet und befindet sich seit dem 4. September im Bürgerhospital in Frankfurt a. M. Die Fahne ist jetzt in der Stuppelhalle des Armeemuseums in München aufgestellt.

H New-York, 10. Sept. Der Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris, Herrit, dem der Schutz der noch in Frankreich befindlichen deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen übertragen ist, hat beim französischen Minister des Aeußeren, Delcasse, einen energischen Protest gegen die grausame und menschenunwürdige Behandlung der in französischer Gefangenschaft befindlichen Deutschen, sowie Oesterreicher und Ungarn erhoben. Delcasse hat dem amerikanischen Botschafter Abhilfe dieser allem Völkerrecht widersprechenden Behandlung zugesagt.

H Antwerpen, 10. Sept. Wie gemeldet wird, soll das südlich von Antwerpen liegende Land in einer Ausdehnung von 70 Quadratmeilen überschwemmt werden, um die Deutschen am Einmarsch zu hindern. Die Wassertiefe wird zwischen einigen Foll und mehreren Fuß schwanken.

Der Kriegskorrespondent des Prager Tagblattes meldet, vom Kriegspressequartier amtlich genehmigt, folgendes: Die zuerst bei der Belagerung von Ramur mit so großem Nutzen verwendeten österreichischen Mörser, Kaliber 30,5 Zentimeter, wurden erst kürzlich in die schweren Belagerungsparks eingestellt, waren also gerade zu rechtzeitigen guten Diensten bereit. Die Stodafabrik hat infolgedessen mit dieser Konstruktion ein Meisterstück geliefert, als diese Mörser durch schnelle Zerlegung selbst für den Automobiltransport auf schwierigen Straßen trotz ihres enormen Gesamtgewichts geeignet sind. Die Wiederaufmontage und der Einbau derselben in die Veranda benötigen nur ganz kurze Zeit, so daß ihre Mörser ohne Zeitverlust nach Erfüllung ihrer Aufgabe zu neuen Zwecken herangezogen werden können. Ich habe im Vorjahre selbst den abfliehenden Schicksalserfahrungen mit diesen

Mörfern beigezogen, die nicht nur die Feindbrücken
der ganzen ansehnlich summe reichen mechanischen
sondern auch die mathematische Schutzbaukunst
getüme einwandfrei bewiesen. Die Schutzbaukunst
ein ungeheurer dumpfer, erschütternder Schlag, der
keine Gefahr für das Gehör der Bedienungsmannschaft
bedeutet. Die Geschossflugbahn läßt sich bei
Richtverhältnissen mit dem Visirol ganz gut
Das höchste Maß von Treffsicherheit tritt auf einer
distanz ein, die für bisherige Begriffe weit über die
wohnenden Zahlen reicht. Die zerstörende Wirkung
Bomben im Ziele und dessen Umkreis ist nunmehr
zwar zuletzt bei Mauerbau, praktisch erwiesen. Bei
Einzelheiten sind im Augenblick naturgemäß nicht
teilbar.

Ueber die Art der Antriebe, die den vor-
Zugen gefallenen sozialdemokratischen Abgeordneten
Frank hinrissen, sich als Kriegsfreiwilliger unter
Kommando eines deutschen Unteroffiziers zu
schreiben, er selbst in einem Briefe, datiert vom
August, an einen Bekannten:
„Meine Meldung als Freiwilliger erfolgte
in zwei Zeilen vom Reichstag aus (5. August) und ent-
lediglich die Worte: „Der Unterzeichnete bittet, sofort in
Felddienst einrücken zu dürfen. Ich werde mich
Ankunft in Mannheim sofort zur Verfügung stellen.“
Ich mich „auf Beförderung“ gemeldet habe, ist
oder Schlimmeres. Mein Motiv war, durch die
zeigen, daß unser Beschluß vom 4. August nicht überhöht
taktischen Zwang, sondern einer inneren Notwendigkeit
sprang – daß es also mit der Pflicht zur
der Heimat bitter ernst ist.“

* Mannheim, 11. Sept. Wie die „Völkische Wacht“ berichtet, hat die Herresdoverwaltung die Erlaubnis zur Befriedigung der Leiche des in Vöhringen gefallenen Abg. Frank nach Mannheim erteilt.

Generaloberst Hindenburg
dem Otheer der linken Flügel der noch in Preußen befindlichen russischen Armee gegen die feindlichen Vorposten in der Richtung nach dem Njemen.

Die Hoffnung der Franzosen, dass gegen Berlin vorrückenden russischen Armeen in Preussen Luft schaffen könnten, ist eine vergebliche gewesen. Generaloberst v. Hindenburg, der geniale Heerführer in Preussen, hat dem Siege an den Masurischen Seen, durch den die im südlichen Ostpreussen eingerückte russische Armee vernichtet wurde, einen zweiten Schlag folgen lassen, der die Russen — nunmehr hoffentlich endgültig — aus Ostpreussen hinausjagen wird. Es ist ihm gelungen, die linken Flügel der in der Richtung von Tilsit bis zu den Masurischen Seen stehenden russischen Armee zu schlagen, dadurch in den Rücken des russischen Zentrums zu gelangen und so die ganze russische Armee in Ostpreussen, in Eiltetruppen besteht, zur Flucht zu nötigen. Hoffentlich gelingt es auch diesmal, den flüchtigen den Rückzug abzuschneiden und die gegen den Nemen gedrängte Armee zum Theil gefangen zu nehmen. Damit ist der rechte Flügel der gesamten russischen Streitkräfte, die sich von der Dnieper bis Siebenbürgen im Anmarsch befand, vernichtet und geschlagen.

* Berlin, 11. Sept. (W. B. Am.)
22. russische Armeekorps (Finland)
versucht, über Lyck in den Kampf in Preußen einzugreifen. Es ist bei
geschlagen worden.

* Paris, 11. Sept. W. G. Nichtenbach's
 "York Herald" zufolge, sind in der Schlacht bei
 binnen, in der das russische Gardekorps gegen Serbien
 hatte, die beiden Söhne des Großfürsten Konstantin Ro-
 slantinowitsch, die Prinzen Johann und Alex. Konstantino-
 witsch, gefallen.

* London, 10. Sept. (B. V. Amsterd.)
 rasität gibt bekannt, daß der als Hilfsstren-
 nierte Dampfer „Ocean“ von der White-
 Line gestern nahe der Nordküste Schottlands verloren.
 litten hat. Das Schiff ist vollständig verloren.
 liere und Mannschaften sind gerettet.

Ein englisches Kabel in der Südjsee

Die evangelischen und katholischen Kirchen haben einen flammenden Protest gegen die Verletzung der Artikel 11, wonach kriegerische Verwundungen europäischen Mächten nicht auf afrikanisches Gebiet übertragen werden dürfen. England hat den Protest von verschiedener Seite, es zur Einhaltung der Kongratte zu veranlassen, nicht entsprochen. Deshalb ist der Protest erhoben worden, seine Verbreitung im weitesten Ausmaß ist erforderlich. Der Aufruf soll, in fremde Sprachen übersetzt, überall verbreitet werden. Geschäftsleute, besonders

...die den Aufruf in fremder Sprache zu ver-
...in der Lage sind, werden gebeten, sich an das
...Fremdenblatt" zu wenden, wo ihnen ab-
...September die notwendigen Drucksachen in ver-
...Sprachen ausgehändigt werden.

Zeugnis über die Franktireur-Mutaten.
...deutschen Meldungen von dem Franktireur-
...werden jetzt, was sehr wichtig ist, auch von
...Seite bestätigt. Der Korrespondent des „Daily
...in Bordeaux bestätigt, daß Franktireurs An-
...die deutschen Truppen unternommen haben.
...aus einem Ardennendorf bei Boulogne
...erzählt, daß junge Leute und Frauen be-
...wurden, welche eine Marnepatrouille aus dem
...niederschossen. Das Dorf sei darauf zerstört

Die Angst vor England
...vielen Deutschen in Amerika unmöglich ge-
...nach Europa zu gelangen. Die Engländer brach-
...dahin, daß kein neutrales Schiff es wagte,
...deutschen an Bord zu nehmen. In einem sehr
...entschiedenen Umwege nach Berlin gelangten, uns
...zur Verfügung gestellten Briefe eines
...Amerikaners, geschrieben am 12. August, von
...auf verschiedenen Wegen veränderter Aus-
...nur zwei am Ziele angekommen sind, heißt

...uns in der Pension ist ein Artillerie-Re-
...nant und zwei andere Reservisten, die brennen,
...zu kommen, es hält aber ungemein schwer,
...eine Weise herüberzukommen. Den Trans-
...Truppen gestattet der Präsident Wilson
...Amerika neutrales Land ist, und seitdem
...einer Woche der Dampfer „Kronprinz Wil-
...mit einer Ladung Kohlen und Proviant aus
...heimlich entschlüpft ist, um allem Anschein
...Schiffe im Ozean zu verproviantieren.
...Amerikanische Schiffe der Hamburg-Amerika-Linie
...und ihre drahtlosen Kabinen sind unter Siegel
...einigen Staaten. Einzelnen Personen ist es
...verboten, per Schiff zu verlassen. Die Schiffe,
...sind aber alle Engländer, Franzosen,
...Holländer usw. Der Deutsche, der bei uns
...ist, ebenfalls Reservist, hatte den Krieg
...Grant" nach Bremen eingeschifft. Unter-
...der Krieg mit England aus, das Schiff
...hier nach zehntägiger Fahrt zurück. Er
...dann, auf anderen Dampfern eine Passage
...vergeblich. Schließlich glückte es ihm,
...eine Kantine auf der „Rotterdam", die
...Rotterdam abfuhr, zu erhalten. Am Mon-
...er eine Depesche von der Dampfergesell-
...se keine Deutschen aufnehmen können. Eben-
...anderen meiner Bekannten, die mit dem
...Schiffe versuchen wollten, hinüber zu ge-

...haben es bekanntlich einige italienische
...magt, Deutsche an Bord zu nehmen. Diese
...sind von den Engländern angehalten und
...sind in Gibraltar festgenommen worden.

neue Schlacht bei Lemberg

...Es wird dort heiß gekämpft, wie
...ber, dem „Berl. Tagebl." von dessen
...Berichterstatte zugegangener Mitteilung
...Biel von Lemberg geht der von öster-
...Seite mit größter Energie ausgenom-
...Hauptkampf gegen die dort konzentrierte
...Armee weiter. Nähere Mitteilun-
...vom Hauptquartier vor der Entschei-
...Schlacht nicht ausgegeben.

Stärke des russischen Heeres bei Lemberg.

...Kriegskorrespondent des Wiener Fremdenblatte-
...berichtet aus dem Kriegspressequartier, daß
...russischer Seite ungefähr 560 000 Mann In-
...als 2000 Geschütze an den Kämpfen der letzten
...teilgenommen haben. Das ist eine gewaltige
...zumal da diese Ziffern eher zu niedrig und
...schätzbar sind. Mindestens die Hälfte wurde
...großen Verlusten zurückgeworfen, so daß die
...eine bedeutende Einbuße erlitten hat. Noch
...Entscheidung nicht gefallen, aber die Bilanz
...Ereignisse ergibt für uns ein mehr als be-
...Resultat.

Amerikanisches Zeugnis für die deutschen Truppen.

...12. Sept. (W. D. Nichtamtlich.) Nachste-
...der Kriegskorrespondenten her-
...Cogan der „Amerikanischen Presse" wird
...Wahrheit übergeben:
...kräftig die Ehre zu geben, erklären wir ein-
...unwahr. Nach zweiwöchigem Aufenthalt
...Feer, die Truppen über 100 Meilen begleitend,
...nicht in der Lage, auch nur einen einzigen
...Strafe und Vergeltungsmaßregeln zu be-
...sind ferner nicht in der Lage, die Gerüchte über
...von Gefangenen und Nichtkombattanten zu
...den deutschen Truppen durch Lenden, Brüssel,
...Hauts-Wheres, Merbes-le-Chateau, Sorle-
...Deumont, haben wir nicht die geringste Unter-
...wir nach Untersuchung grundlos. Wir sahen
...eigenen Soldaten ihre Einkäufe bezahlen und
...Eigentum und die Rechte der Bürger achten.
...von Unisfieren fanden wir belgische Frauen
...Gefühl völliger Sicherheit. In Merbes-le-
...ein Bürger getötet, doch konnte niemand seine
...beweisen. Flüchtlinge, welche von Grausam-
...erzählten, konnten absolut keinen
...vorbringen. Die Disziplin der deutschen Sol-
...vorragend. Keine Trunkenheit kommt
...Berichte von Grausamkeiten in der dortigen

Gegend widerrufen. Für die Wahrheit dieses stehen wir
ein mit unserem beruflichen Ehrenwort.
Geg.: Roger Lewis, Associated Press; Irvin S.
Cobb, Saturday, Evening Post; Philadelphia Public
Ledger; Philad.; Harry Hansen, Chicago Daily News;
Chicago James O'Donnell-Bennet, John T. Mac Luthen
Chicago; Tribune Chicago.

Das Ziel der deutschen Heeresleitung.
Von der holländischen Grenze meldet die „Nöl-
nische Zeitung": Londoner Sachverständige erfassen das
Ziel der Deutschen dahin, das feindliche Heer zu
zerlegen, während sie die Einnahme von Paris als
eine Betätigung von untergeordneter strategischer Be-
deutung ansehen. Die Abschwendung nach Süden wird
als sehr wesentlich und bedenklich angesehen. Die
französischen Truppen zwischen Doull und Epinal wür-
den dadurch gezwungen, sich zurückzuziehen, so daß die
Deutschen in französisch-Lothringen vorrücken könnten.

Ein Aufruf des Papstes.

* Rom, 11. Sept. Papst Benedikt XV. erläßt
an die katholische Welt einen Aufruf, in dem er seinen
Schauder vor dem schrecklichen Krieg, der die Welt ver-
wüßt, Ausdruck gibt. Seine Pflicht sei es, alles zu tun,
um diese Geißel zu bekämpfen; er erfülle damit auch einen
Wunsch des verstorbenen Papstes. Er fordert die Katholiken
auf, zu beten, und bittet die Staatsoberhäupter und Re-
gierungen, Frieden zu schließen, womit sie der Zivilisation
dienen

Von unseren Achtzigern.

Der Oberleutnant Blägen vom Bezirkskommando
Oberlahnstein, der die 3. Kompanie des Reserve-In-
fanterie-Regiments Nr. 80 führte und sich zurzeit
als Verwundeter in einem Lazarett in Bad Homburg v. d. H.
befindet, hat einen Brief über die Teilnahme der Achtziger
an verschiedenen Gefechten geschrieben. Es heißt darin:
„Ich wurde am 24. August bei Tremblais durch einen
Schrapnellschuß (Prellschuß) am rechten Fußgelenk verletzt.
Ich führte meine Kompanie noch weiter bis zum 28. Aug.
über die Maas bei Mouzon und zum Angriff auf die
Stellung der Franzosen, die geschlagen wurden. Hier mußte
ich leider meine Kompanie abgeben, da mein Bein nicht
mehr mitmachen konnte. Unsere braven Nassauer haben
sich in den drei Schlachten, die wir mitgemacht haben,
brav geschlagen. Die erste bei Neufchâteau in
Belgien, die zweite bei Tremblais und die dritte beim
Ueberschreiten der Maas zwischen Sedan und Beaumont.
(28. August.)

Der Oberst und Kommandeur des Füsilier-Regiments
v. Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80, v. Pale, widmet im
„Militär-Wochenblatt" einigen Offizieren des Regiments
den folgenden Ausruf:

„In den Kämpfen vom 22. bis 24. August starben den
Heidentod für König und Vaterland die Majore Freiherr
v. Keyserlingk (Kommandeur des 1. Bataillons Wies-
baden), v. Bonin (beim Stab Wiesbaden), die Hauptleute
v. Lettow-Vorbeck (Chef der 4. Kompanie Wiesbaden),
Steinmann (Chef der 3. Kompanie Wiesbaden), der
Leutnant v. Gersdorff (Adjutant des 1. Bataillons), der
Leutnant der Reserve Duang. Wir sind stolz auf diese
Braven, die uns das Beispiel gaben, wie man freudig sein
Leben hingibt für eine große, heilige Sache. Ihr Blut soll
nicht umsonst geflossen sein. Ihr Andenken bleibt in Segen."

Der Kaiser lobt die 80er.

In den letzten Tagen nahm der Kaiser, wie von einem
Regimentsangehörigen nach Höchst berichtet wird, Anlaß, dem
Regiment Nr. 80 für die vor dem Feinde bewiesene Tapfer-
keit ein besonderes Lob auszusprechen. Das Regiment hat
sich besonders bei Neufchâteau am 22. August tapfer ge-
schlagen, wo es als Spitze das erste Feuer empfing, sodann
am 24. bei Tremblais, am 27. bei Carignan.

Lokale u. Vermischte Nachrichten.

Deßlich, 12. Septbr. Eine Sitzung der Gemeinde-
vertretung findet Montag, den 14. September d. Js.,
nachmittags 5 Uhr (wegen Dringlichkeit mit verkürzter
Frift) im Rathausaal hier selbst mit folgender Tages-
ordnung statt:

1. Kriegsverversicherung der zu den Fahnen Einberufenen;
2. Bewilligung von Mitteln zur Unterstützung der Familien der
Einberufenen im Winter und für Pflege und Kleidung der
Verwundeten u. c.;
3. Einrichtung von allgemeinen Holz- und Grastagen;
4. Gabe für die notleidenden Ostpreußen;
5. Gesuch des Peter Gold und Julius Freter um Nachschuß;
6. Regulierung des Tiefengassenweges an den Grundstücken
Rüller und Wehringer;
7. Ausscheiden des Gemeinde-Verordneten Christ wegen Ver-
zugs und Verschulassung über Wahl eines Ersatzmannes;
8. Traubenschuß.

* **Deßlich, 12. Sept.** Morgen Sonntag, den 13.
September, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, findet im „Gasthaus zur Linde"
dahier eine Versammlung des kath. Arbeitervereins statt, in
welcher der gegenwärtig hier im elterlichen Hause zu Besuch
weilende Franziskaner-Pater Herr Eduardus Fuhr-
mann einen zeitgemäßen Vortrag halten wird. Das
große Interesse, welches die Vorträge des genannten Herrn
stets bieten, dürfte Veranlassung zu einem zahlreichen Besuche
dieser Versammlung sein, zumal der Eintritt hierzu Jeder-
mann gestattet und frei ist.

Elville, 12. Sept. Nassauische Spar-
kasse und Kriessanleihe. Die Nassauische Spar-
kasse zahlt bekanntlich Sparguthaben in jeder Höhe zurück,
ohne die Einhaltung der Kündigungsfrist zu verlangen, wenn
das Bedürfnis für die Verwendung des Geldes nachgewiesen
wird. Das gleiche Entgegenkommen soll denjenigen Sparern
bewiesen werden, die ihr Guthaben ganz oder teilweise zur
Zeichnung auf die Kriessanleihe bei der Nassauischen Spar-
kasse verwenden wollen. Zeichnungen werden bei der Direk-
tion der Nassauischen Landesbank und den Landesbankstellen
entgegengenommen.

* **Elville, 11. Sept.** Am 23. August ist in Elville
eine weibliche Leiche aus dem Rhein geflanbet worden.
Nunmehr ist festgestellt worden, daß es sich dabei um das

zuletzt in Frankfurt in Stellung gewesene Dienstmädchen
Elise Schäfer aus Volch in Kreis Mayen handelt.
Sie hat angeblich aus Verzweiflung darüber, daß ihr
Bräutigam ins Feld ziehen mußte, ihrem Leben ein Ende
gemacht.

+ **Niederrad, 10. Septbr.** Unsere Gemeinde hat
heute ihren ersten Krieger, den Schlosser Karl Altenkirch,
begraben. Derselbe rückte am 4. Mobilmachungstag zur
11. Komp. des Inf.-Reg. 80 ein und wurde in der Schlacht
bei Neufchâteau schwer verwundet. An den Folgen derselben
starb er am 7. Sept. im Landeskrankenhaus zu Fulda. Groß-
— wie die Dankbarkeit einem Krieger gegenüber es erfordert —
war die Beteiligung seitens der Gemeindeglieder. Auch
die Vereine erwiesen ihm mit ihren Fahnen die letzte Ehre.
Herr Pfarrer Ludwig schilderte in ergreifender Grabrede
den Verstorbenen als liebenden Gatten, mutigen Krieger
und pflichttreuen Arbeiter. Die Gemeinde habe an ihm einen
braven Bürger, die Kirche einen überzeugungstreuen Katho-
liken verloren. Unseres Dankes für seinen Opfertod soll er
in unserem Gebete gewiß sein. Besonderer Erwähnung ver-
dient die Beteiligung der hier einquartierten 2. Landsturm-
Pionierkompanie des 11. Armee-Korps. Alle dienstfreien
Unteroffiziere und Mannschaften nebst dem Kompagniefeld-
webel unter dem Kommando eines Offiziersstellvertreters gaben
ihrem Kameraden das letzte Geleit. Ein erhebender Anblick!
Erfolgt ihr Ehrensalut am offenen Grabe. Ehre seinem
Andenken!

+ **Hattenheim, 11. Septbr.** Nachdem die ersten Kriegs-
Verwundeten im Genesungsheim Eberbach untergebracht
worden sind, haben die hiesigen Einwohner bis jetzt eine
Anzahl Pakete, enthaltend Hemden, Pantoffel u. c. im Rat-
hause und im Genesungsheim für die Verwundeten abgegeben.
Außerdem werden Wäsche und Strümpfe noch angefertigt.
— Herr Baron Freiherr Carl Raib von Freyh
hier selbst hat 200 Flaschen Wein „1868r Markobrunner" dem
Kreiskomitee des Roten Kreuzes in Wiesbaden überandt,
welcher dem Wiesbadener- und den Feldlazaretten zur Ver-
fügung gestellt wird.

* **Winkel, 12. Sept.** Die ersten Verwundeten
sind hier eingetroffen und in den für sie bereit gehaltenen
Räumen — im Schwesternhause und im nahen Schlosse
Voltrads — untergebracht worden.

< **Geisenheim, 12. Sept.** Wie aus einer Bekannt-
machung im Anzeigenteil hervorgeht, nimmt die Spar-
u. Leihkasse zu Geisenheim e. G. m. b. H. Zeichnungen
auf die neuen 5% Reichsschatzanweisungen und 5% Reichs-
anleihe zum Emissionskurse von 97.50 Prozent bis
spätestens 18. September provisorisch entgegen. Die An-
meldungen sind möglichst frühzeitig erbeten.

+ **Rüdesheim a. Rh., 11. Sept.** In der heutigen
Stadtverordnetenversammlung wurde eine gemischte Kommission
zur Erbauung des Gaswerkes gebildet. Als Mitglieder
dieser Kommission wurden die Herren Jakob Winau,
Andr. Rickert und Justizrat von der Heyde ge-
wählt. Die Kommission empfahl Vorschläge zu dem Vertrag
zwischen der Regierung und der Stadt über das Geisenheim-
Rüdesheimer Reform-Realgymnasium. Vorher soll jedoch
mit der Stadt Geisenheim ein Vertrag wegen der Auf-
stellung der Schule abgeschlossen werden. Die Kriegsver-
sicherung in Rüdesheim für den Todesfall soll auf alle im
Feld stehenden Rüdesheimer ausgedehnt werden, die nicht
in der Lage sind, sich selbst zu versichern oder die durch ihre
Arbeitgeber nicht versichert werden. Es wurde beschlossen,
die bedürftigen Angehörigen der eingezogenen Rüdesheimer
Heerespflichtigen mit M. 1.20 monatlich aus der Stadt-
kasse zu unterstützen, sodaß also je nach der Kinderzahl die
Betreffenden von der Stadt, dem Kreis und dem Staat
1.32 — 1.80 M. monatlich erhalten. Der Betrag kann auch
für geleistete Arbeit und durch Lebensmittel gewährt werden.
Dem Magistrat wurde für die Unterstützung die Summe von
15 000 M. zur Verfügung gestellt, die vorläufig aus den
vorhandenen Geldbeständen zur Herstellung der Rhein-,
Grabenfeld- und Hahnenstraße und dem Beitrag zum Bi-
marckdenkmal auf der Elisenhöhe entnommen werden sollen.

* **Frankfurt, 11. Sept.** Am Montag nachmittag traf
Graf Zeppelin auf dem Frankfurter Hauptbahnhof ein. Er
wurde sofort erkannt und von einer Menschenmenge umringt.
„Hoch Zeppelin! Hurra Graf Zeppelin!" rief begeistert
die Menge. Einer fragte in unverfälschtem Frankfurter
Deutsch: „Et, komme mir denn nit bald nach England?"
— „Gebuld, Kinder," antwortete der Graf, nach dem „Frst.
G.-A.", „wir kommen auch nach England — aber
Gebuld müßt Ihr haben!"

* **Limburg, 11. Sept.** Der Herr Bischof von Lim-
burg ist durch einen Erlass für den Mittelstand vor die
Defensivität getreten. In demselben wird darauf hinge-
wiesen, daß die kleinen Gewerbetreibenden und Handwerker
bei Vergabung von Arbeiten und bei Einkäufen nach Mög-
lichkeit berücksichtigt werden. Die Geistlichen und die kirch-
lichen Institute weist der Bischof an, bei Anschaffung und
Vergabung von Arbeiten vor allem den Mittelstand zu be-
rücksichtigen und ersucht den Klerus, in diesem Sinne auch
bei passenden Gelegenheiten auf das katholische Volk einzu-
wirken und besonders die Angehörigen des Mittelstandes
selbst zu ermahnen, bei ihren Standesgenossen zu kaufen
und arbeiten zu lassen.

○ **Freifahrt für Verwundete.** Die Viebrich-
Mainzer Dampfschiffahrt Aug. Waldmann
gibt an ihren Schaltern in Viebrich und Mainz Fahrtscheine
für den 1. Platz lautend an Verwundete kostenlos aus.

Wetter-Aussichten

für mehrere Tage im Voraus. — Auf Grund der Depeschen
des Reichswetterdienstes.
13. Sept.: Heiter, kühl, Nachts kalt.
14. Sept.: Heiter, teils wolfig, kalte Nacht.
15. Sept.: Wärmer, schön, sonnig.
16. Sept.: Wolfig mit Sonnenschein, angenehm, Gewitter.

Briefkasten.

J. f. in W-1. Wir können jetzt beim besten Willen nicht
alle Kriegsgedichte aufnehmen. Alle sind wohl gut gemeint,
eignen sich aber nicht alle zur Aufnahme. Wir sind gegenwärtig
mit Gedichten noch hinreichend versehen und erteilen daher allen
Dichtern einen vierteljährlichen Urlaub.

Verantwortlich: Adam Etienne, Deßlich.

5% Deutsche Reichsschatanweisungen

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1. Oktober 1924. (Kriegsanleihen.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 5% Reichsschatanweisungen und 5% Schuldverschreibungen der Reichsanleihe hier mit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Bedingungen.

1. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden bis einschließlich **Sonnabend, den 19. September, mittags 1 Uhr,** bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin und bei allen Reichsbank-Hauptstellen, Reichsbankstellen und Reichsbank-Nebenstellen mit Kasseneinrichtungen entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlich Preussischen Staatsbank (Preussische Staatsbank) und der Preussischen Central-Genossenschaftsbank in Berlin, der Königlich Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, jeder deutschen öffentlichen Sparkasse, jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft erfolgen.
2. Die Schatanweisungen werden in Höhe von **Mark 1 000 000 000** aufgelegt. Sie sind eingeteilt in 5 Serien zu je 200 Millionen Mark und ausgefertigt in Stücken zu 100 000, 20 000, 10 000, 5 000, 2 000, 1 000, 500, 200, 100 Mark, mit Zinscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres. Der Zinslauf beginnt am 1. Oktober 1918. Der erste Zinschein ist am 1. April 1919 fällig.
Die Tilgung der Schatanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie zum 1. Oktober 1918, 1. April 1919, 1. Oktober 1919, 1. April 1920 und 1. Oktober 1920. Die Auslosungen finden im April und Oktober jedes Jahres, erstmals im April 1918 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Oktober beginnend. Welcher Serie die einzelne Schatanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.
3. Die Reichsanleihe ist in derselben Stückerteilung von 100 000 bis 100 Mark ausgefertigt und mit dem gleichen Zinslauf und den gleichen Zinstermen wie die Schatanweisungen ausgestattet.
4. Der Zeichnungspreis beträgt:
 - a) für diejenigen Stücke der Reichsanleihe, die mit Sperre bis 15. April 1915 in das Reichsschuldbuch einzutragen sind, **97,30 Mark** für je 100 Mark Nennwert.
 - b) für alle übrigen Stücke der Reichsanleihe und für die Schatanweisungen **97,50 Mark** für je 100 Mark Nennwertunter Verrechnung von 5% Stückzinsen
5. Die zugeteilten Stücke an Reichsschatanweisungen sowohl wie an Reichsanleihe werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin zum 1. Oktober 1918 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt, der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch während des Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die über vollgezogene Beträge ausgefertigten Depotcheine werden bei den Darlehnskassen wie die Stücke selbst beliehen.
6. Zeichnungscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch durch Verwendung von Zeichnungscheinen erfolgen und zwar brieflich mit etwa folgendem Wortlaut:
„Auf Grund der öffentlich bekanntgemachten Bedingungen zeichne ich:
nom. Mark 5% Reichsschatanweisungen
nom. Mark 5% Reichsanleihe
und verpflichte mich zu deren Abnahme oder zur Abnahme desjenigen geringeren Betrages, der mir auf Grund gegenwärtiger Anmeldung zugeteilt wird.
Soweit meine Zeichnung auf Schatanweisungen bei der Zuteilung nicht berücksichtigt wird, bin ich einverstanden, daß statt Schatanweisungen auch Reichsanweisungen zugeteilt wird.
Ich bitte um Zuteilung von Reichsanleihe, die mit Sperre bis 15. April 1915 für mich in das Reichsschuldbuch einzutragen ist, zum Preis von **97,30 Mark**.
Ich bitte um Zuteilung von Stücken zum Preise von **97,50 Mark**.
Die mir auf meine Zeichnung zugeteilten Stücke sind dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin zur Aufbewahrung und Verwaltung zu übergeben.“
7. Die Zuteilung erfolgt tunlichst bald nach der Zeichnung. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle.
8. Anmeldungen auf bestimmte Stücke und Serien können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der andern Zeichner verträglich erscheint.
9. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom Zuteilungstage ab jederzeit voll bezahlen; sie sind jedoch verpflichtet:
40% des zugeteilten Betrages spätestens am 5. Oktober d. J.
30% „ „ „ „ 20. Oktober d. J.
30% „ „ „ „ 25. November d. J.
zu bezahlen. Beträge bis 1000 Mark einschließlich sind bis zum 5. Oktober d. J. ungeteilt zu berichtigen.

Berlin, im September 1914.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf das starke Fallen des Rheinwassers dürfen zur Zeit die zu Berg fahrenden Schleppzüge die **Brücken bei Nadenheim und Bundenheim** nur mit 2 einfachen Längen durchfahren.

Mainz, 10. Sept. 1914 (40. Mobil.-Tag).

Königl. Gouvernement der Festung:
von Büding, General der Artillerie.

Schälholz-Versteigerung.

Am Montag, den 14. September, nachmittags um 2 1/2 Uhr beginnend, werden in dem Mittelheimer Gemeindefeld Distrikt „Unner“

**4000 Stück Schälwellen und
8 Raummeter Schälknüppel**

an Ort und Stelle versteigert.

Mittelheim, den 2. September 1914.

Der Bürgermeister:
Hirschmann.

Wirtschafts-Eröffnung.

Einer werten Einwohnerschaft, sowie Freunden und Bekannten zur gefälligen Kenntnis, daß ich mit dem Heutigen die von Herrn **Waldner** gekaufte Wirtschaft wieder eröffnet habe. Die Lokale sind neu hergerichtet und wird es mein Bestreben sein, die mich Beehrenden in jeder Weise durch gute Speisen und Getränke zufrieden zu stellen.

Zum Ausschank gelangt das so beliebte Bier der Brauerei **Binding** zu Frankfurt a. M.

Um geneigten Zuspruch bittet

Hochachtungsvoll

Louis Ott.

Elville a. Rh., 12. Sept. 1914.

Nachruf

an unsere leider so früh dahingeshiedene Kameradin
Margaretha Wagner

In deiner Jugend schönsten Tagen
hat dich uns schon der Tod genommen,
Wir stehen drum betrübt und klagen
Mit deinen Eltern nun zusammen.
An deinem Sarge flossen heiße Tränen,
Von namenlosem Schmerz durchwühlt,
Ob anders wie wir es auch gewollt.

Wie in harter Krankheit Tagen
Man gehofft, daß du genesen,
Doch anders war's in höh'rem Rat beschloßen.
Ob du uns auch so lieb gewesen;
Wie sehr auch du noch müdest leiden,
Tieftrauernd sehen wir dich scheiden,
Du hast mit uns stets treu gestanden,
Du bist es wert, daß wir dich so geliebt.

Wer wollte all die Tränen zählen,
Die bei Eltern und Geschwister fließen,
Wer all den herben Schmerz ermessen,
Da du uns bist so lieb gewesen,
Du warst so stille, ruhig und bescheiden,
Wirst eine Freundin in unserm Freundeskreis,
Arum ist der Schmerz um dich gerecht
So mühten wir dich scheiden sehen,
Und unsere Tränen fließen treu und echt.

So ruhe nun in deinem kühlen Grabe
Und schlumm're sanft, du Freundin uns so treu,
Ob wir dich auch so früh verloren haben,
Du wirst uns dennoch unvergessen sein.
Dies tröste All, die liebend um dich weinen,
Dies stille jede Klage, jeden Schmerz,
Ein Wiedersehen soll uns einst vereinen:
Dies Greta stille unsern Schmerz.

De r i c h t, den 12. Sept. 1914.

Gewidmet von ihren
Altersgenossinnen und Altersgenossen.

Lohnbücher

vorrätig in der Expedition des Rheingauer Bürgerfreund.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere
innigstgeliebte Tochter, Schwester und Nichte

Therese Rehm,

heute morgen 6 1/2 Uhr, wohlvorbereitet durch
den öfteren Empfang der hl. Sakramente, nach
langem mit christlicher Geduld ertragenem Leiden,
im Alter von 20 Jahren, zu sich in die Ewig-
keit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Riedrich, den 11. Sept. 1914.

Die Beerdigung findet am Sonntag, 13. Sept., nach-
mittags 3 Uhr von der Kirche aus statt. Die feier-
lichen Exequien werden Montag, 14. Sept., 6 1/2 Uhr
morgens abgehalten.

Zwiebeln

50 Pilo Mk. 3.50 mit Pack.
Richard Schäfer, Frankfurt M.
Steingasse 19, Telef. Hansa 5698.

Evangelische Kirchen-Gemeinde

des oberen Rheingaus.
Sonntag, den 13. Sept. 1914,
(14. n. Trinitatis.)

9 1/2 Uhr vorm.: Gottesdienst
in der Pfarrkirche zu Erbach.

10 1/2 Uhr vorm.: Christenlehre
der männlichen Jugend.

3 Uhr nachm.: Gottesdienst in
der Christuskapelle z. Elville.

Mittwoch, den 16. Sept. 1914.
8 Uhr abends: Kriegsbetstunde
in der Christuskapelle zu
Elville.

bandha

Schönes, neuerbautes,
mit Veranda
Garten vor
Ostober zu
kaufen oder zu vermieten
desgleichen eine 4-Zimmer-
Wohnung mit Bad
zu vermieten. Näheres in
ville, Schwalbacherstr.

Evangelische Kirchen-Gemeinde

des oberen Rheingaus.
Sonntag, den 13. Sept. 1914,
(14. n. Trinitatis.)

9 Uhr: Gottesdienst in
der Kirche zu Erbach.

11 Uhr: Gottesdienst in
der Kirche zu Elville.

Rheingauer Bürgerfreund



Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
(ohne Trägerlohn oder Postgebühren.)
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Grösste Abonnentenzahl in der Stadt Eltville und Umgebung.

Druck und Verlag von Adam Estienne in Oestrich und Eltville.
Fernsprecher No. 5.

Samstag, den 12. September 1914

65. Jahrgang

Zweites Blatt.

England und Deutschland.

Keine wirtschaftlichen Unsinnigkeiten.
Englands „Feldzug“ gegen Deutschland soll vom Gesichtspunkte des Aus Hungerns aus betrachtet werden. So glaubt wenigstens die deutsche Regierung; und sie richtet sich danach ein. Ob die Auffassung richtig ist, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist es für Deutschland wichtig, daß diese Maßnahme der Reichsregierung eine wirksame Förderung der in der ersten Mobilmachungswoche ins Hintertreffen geratenen wirtschaftlichen Interessen ergeben hat. Hoffentlich tut die Regierung in diesem Sinne recht bald Schritte zugunsten der Wiederherstellung möglicher Verkehrsbeziehungen, damit das Wirtschaftsleben nicht bloß halbwegs in Ordnung, sondern auch wieder ins alte Geleise gebracht werde.

Wichtig hat die Ansicht der Regierung, England als wirtschaftlich aushungern durch einen anhaltenden Krieg, um unseren Markt im Ausland zu verdrängen, viele Federn in Bewegung gesetzt. In der Tat ist natürlich auch recht viel „mündelhaftes Geschrei“ herausgekommen. So empfiehlt Arthur Digby im „Tag“ ein Freimachen des Handels mit England in der Form:

„Milliarden betrug vor dem Kriege allein der englische Jahresumsatz. Wir können uns von dem größten Teil dieses Handels frei machen, ohne die wirtschaftliche Stellung ernstlich zu schwächen. England von Deutschland teils solche Waren ein, die es nicht selbst zu produzieren vermag, und andererseits nicht ausreichend decken kann, wie es als gewinnreicher Zwischenhändler seinerseits ausführt. Die Organisation unseres eigenen Handels muß uns von diesem britischen Zwischenhändler entziehen, zumal wenn wir auch hier den Bezug von Uebersee selbständiger organisieren.“

„Nur so nett und selbstbewußt und macht vor der Kritik nicht standhaft.“

England und England und nicht
entbehren! Eine ganz einfache, aber bittere Wahrheit, die wir trotz des Krieges nicht vorbeistimmen können. England besteht aus nicht überwiegend aus England, die die Engländer nicht haben oder kommen auch ohne die Ausfuhr aus England. Englands Kolonien nicht aus.

Ein landwirtschaftliches Kapitel.
Bessere Ausnutzung gewisser Böden herbeizuführen. Diese produziert jährlich circa 2 Millionen Zuder, wovon in Deutschland selbst 100 000 Zentner verbraucht wird. Von der anderen Hälfte für sich nicht weniger als 70-160 Millionen Zentner jährlich, je nach der Größe unserer Ernte. England. Und England braucht ihn nicht. Seit einigen Jahren mit wachsendem Erfolg sich durch Zuderrohrbau in seinen Kolonien Deutschland unabhängig zu machen. Für die Eisenindustrie sowohl als auch für das ganze deutsche Wirtschaftsleben wäre der Fortfall der Zuder aus England geradezu verhängnisvoll.

Die in ihren verschiedenen Gebieten jährlich 10-40 Millionen, insgesamt 200 Millionen Mark Waren nach England. Die Eisenindustrie, die Kleinteile unserer Gebirgsgegenden, exportiert ebenfalls Millionen nach England. Die Eisenindustrie hängt zu einem Teil ihrer Produktion von England ab, und die Spielwaren der Gebirgstädte nicht minder. Auf diesen Gebieten sind uns die Engländer gut zugetan gewesen, obgleich niemand behaupten kann, daß diese Sachen nicht gerade so gut in England hergestellt werden könnten.

Die Engländer der Medaille? Die Engländer im Ausland noch so gründlich aus ihren Verdrängen suchen, für ihre vier Milliarden Ausfuhr nach Deutschland finden sie kein Ersatz, zumal das Ausland ganz etwas anders ist, als wir es aus England bezogen haben. Wenn die Engländer mit ihren Bestrebungen den Ueberseeabsatz zu rauben, Erfolge werden sie noch kleineren Ersatz darin für den Handel nach Deutschland. Solche großen Kunden gibt es aber in der Welt nirgends.

Es kommt dann noch, daß die englische Ausfuhr nach Deutschland verbündeten oder befreundeten Ländern und die Ausfuhr in andere Länder, die den englischen Kolonien, stark behindert wird. Die Engländer sind aber in außerordentlich hohem Maße auf den Handel angewiesen, und die Störung des Handels wird beide Teile gleich stark treffen. Die englische Regierung wirklich kurzfristig

genug sein sollte, das nicht voll gewürdigt zu haben, so darf sie sicher sein, daß ihr seitens der Londoner Kaufmannschaft gründlich der Kopf zurechtgestutzt werden wird, sobald diese Ausfälle aus dem Wegfall des deutschen Handels sich schärfer geltend machen werden.

Da legt der Zufall auch schon die Bestätigung dieser Ansicht vor. Eine amtliche Londoner Meldung besagt: „Der Ausweis des englischen Handelsamtes für den Monat August zeigt bei der Einfuhr eine Abnahme von über 13½ Millionen Pfund Sterling, bei der Ausfuhr eine Abnahme von beinahe 20 Millionen Pfund Sterling gegenüber dem Jahre 1913. Das Handelsamt weist darauf hin, daß die Abnahme der Ausfuhr zum großen Teil auf den Umstand zurückzuführen ist, daß bestimmte Arten von Exportartikeln während der Kriegszeit nicht ausgeführt werden dürfen.“ — „Dürfen“ ist gut. Wohl weil es die deutschen Schiffe nicht erlauben!!

Wie tief der Krieg übrigens in die Verhältnisse der ganzen Welt, auch der neutralen Staaten, einschneidet, zeigt folgendes Telegramm:

— Mailand, 8. September. Der Kriegszustand führte bedeutende Rückschläge in den Staatseinnahmen Italiens herbei: Im August fielen die Zolleinnahmen um 3 200 000, die Registrierabgaben um 2 000 000, die Stempelsteuer um 2 400 000, die Fabrikationssteuer auf Zucker um 2 000 000, auf Spiritus um 1 310 000 Lire.

Englisch-französischer Kriegsplan.

Ein Beitrag zum Kapitel: Wie gelogen wird.
M.: Wie gelogen wird? Ein eifriger Leser englischer und französischer Zeitungen wird darüber jetzt schon, nach dem Ablauf des ersten Kriegesmonats, einen recht tiefen Eindruck haben können. Da dieser Krieg einen ganz anderen Verlauf nimmt, als unsere Feinde ihn sich gedacht haben, fällt es ihnen sehr schwer, sich damit abzufinden. Es ist alles andere als Würde, mit der sie ihr Gesicht ertragen. Auf die gediegenste Art und Weise suchen sie die Mißerfolge ihrer Streitkräfte zu verschleiern. Englische Blätter haben jetzt für die Befestigung der englischen und französischen Heere eine Erklärung gefunden, die auf eine tiefgründige Weisheit der vereinigten Heeresleitungen schließen läßt. Bisher ist naturgemäß über solch verborgene Pläne nichts an die Öffentlichkeit gedrungen, jetzt, nachdem „der Plan“ vollständig geklärt zu sein scheint, darf die staunende Welt das Geheimnis dieser überlegenen Taktik erfahren, die darin besteht, durch ständigen Rückzug ins Innere Frankreichs Deutschland von seinen besten Truppen zu entblößen, um den Russen, wie es ja die Niederlage bei Tannenberg-Orielsburg bewiesen hat, den Vormarsch nach Berlin zu erleichtern. Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt über diese fabelhafte Strategie:

Es darf nicht vergessen werden, daß die Absicht der englisch-französischen Operationen darin besteht, so viel wie möglich von den besten Truppen Deutschlands nach Frankreich hineinzulocken, um den Einmarsch der Russen in Preußen und ihr Vordringen nach Berlin zu erleichtern. (Ein ganz ausgezeichnete Plan!) Diese Maßnahmen wurden den Verbündeten in dem Augenblick aufgezwungen, als es der Heeresleitung klar wurde, der Plan des deutschen Generalstabes ginge darauf hinaus, den Franzosen zuerst den Todesstoß zu versetzen, und als es ihr weiter einzu-leuchten begann, daß Frankreich wegen der zahlenmäßigen Ueberlegenheit der deutschen Truppen im Anfang keine Gelegenheit erhalten konnte, dem Feinde einen vernichtenden Schlag zuzufügen. Die Verbündeten sind gezwungen, diesen Plan bis zum Ausfuhrpunkt zu verfolgen, da sie sich dessen sicher sind, daß jeder Schritt, der die Deutschen weiter von ihrer Heimat fortlockt, die Schwierigkeiten für die deutsche Heeresleitung immer mehr erhöhen wird. Es besteht daher guter Grund dazu, zu glauben, daß die Taktik in dem langen Verlauf, den der Krieg wahrscheinlich haben wird, zu einem ganz guten Erfolge für die verbündeten Heere führen wird.

Da staunt der Dale und der Kenner staunt! Wie sehr haben wir uns doch in den Heerführern des Dreiverbundes getäuscht, in diesen Genies, die Tausende und Abertausende von Soldaten opfern, Festungen preisgeben und von den deutschen Truppen erobern lassen, alles nur, um diesen von der „Times“ enthaltenden „genialen“ Plan konsequent durchzuführen. Wie konsequent sind sie bisher darin gewesen! Sie werden es wohl auch weiter sein. Die deutsche Heeresleitung und unser Heer werden schon das Nötige tun, die bedeutsame militärische Leistung unserer Gegner in ihrer Weise zu fördern.

Den tief gesunkenen Mut der noch in Paris verbliebenen Bevölkerung sucht die dortige Presse durch Phantasien über russische Unterstützung vergeblich zu heben. Mit großer Ausführlichkeit wird da über Verstärkungen geredet, die von allen Seiten erwartet werden. Der „Matin“ insbesondere spricht von furchtbaren nordischen Soldaten, die in Antwerpen landen und sich mit den belgischen Verbänden könnten, um den Deutschen den Rückzug abzuschneiden oder sie zu vernichten. Auch die Ankündigung Kitcheners über Aufstehen eines „neuen furchtbaren Faktors“ wird viel besprochen. Man scheint die Landung von Russen auf deutschem Boden zu erwarten.

Da werden die Pariser lange warten können. Ob sie sich aber angesichts der Flucht ihrer Regierung sowie der Bank von Frankreich und anderer Institute durch solche Zeitungsmährchen über den Ernst der Lage hinwegtäuschen lassen, darf man füglich bezweifeln. Lange wird die Presse der französischen und englischen Hauptstadt auch im Auslande nicht mehr Glauben an die glückliche Strategie des Dreiverbundes finden. Die deutsche Wahrheit sickert doch langsam durch. Das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit französischer oder englischer Blätter ist bereits in der ganzen Welt, wie deutlich wahrnehmbar ist, stark gesunken. Man hat ihr Funteln erkannt.

Die Wunden dieses Krieges.

Sachverständige über die Wirkungen der heutigen Geschosse.

Generalarzt Kraske hat der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ eine Mitteilung über seine ersten chirurgischen Beobachtungen auf dem Kriegsschauplatz zugehen lassen. Der Bericht ist inhaltreich und wertvoll, weil er sich bereits auf 600 Verwundete erstreckt. Die meisten Verwundungen rühren von Infanteriegeschossen her und waren bei Freund und Feind nicht wesentlich verschieden. Nach der Aussage der Verwundeten hatten sie die Verletzungen meist aus weiteren Entfernungen von 400 bis 600 Metern erhalten. Die langen Knochen der Gliedmaßen wiesen im allgemeinen ziemlich einfache Verletzungen auf, und ebenso waren die Schäfte, die durch die großen Körperhöhlen hindurchgeschlagen waren, meist ohne ausgedehnte Verwundung. Wieder wird die erstaunliche Tatsache bestätigt, daß viele Brustschüsse, deren der Arzt etwa 30 sah, oft sehr gutartig verlaufen und nur wenig Blutverlust oder anderen Bluterguß herbeiführen. Auch Durchbohrungen des Darms konnten später einfach vernäht werden. Am schlimmsten wirkten auch Wundschüsse gegen die Brust, die in sehr vielen Fällen sofort zum Tode führten. Immerhin sind auch dabei merkwürdige Rettungen vorgekommen. Es kommt hauptsächlich darauf an, ob das Geschoss im Schädel eine Sprengwirkung hervorbringt oder nicht. Die Richtung des Kopfes nach rechts, wie sie beim Schießen in liegender Stellung naturgemäß eintritt, bedingt häufige Verletzungen gerade der linken Kopfseite, die das Gehirn in günstigen Fällen nur mäßig in Mitleidenschaft ziehen, zu Lähmungen der rechten Körperseite und zu Sprachverlust führen.

Wesentlich anders nehmen sich die Verwundungen aus geringerer Entfernung aus. Die Verletzungen sind dann viel häufiger und ausgedehnter, auch wenn keine Knochen getroffen sind. Oberarmknochen zeigten sich unter diesen Umständen derart zertrümmert, daß an eine Erhaltung des Armes nicht zu denken war. Die feindlichen Geschosse hatten, nach den Verwundungen zu schließen, nur recht geringe Wirkung gehabt. Die durch sie herbeigeführten Verletzungen waren selten und wenigstens mit Bezug auf die Schrapnells auffallend leicht. 60 bis 80 Prozent aller Verwundungen waren solche der Gliedmaßen, was zum Teil selbstverständlich daraus zu erklären ist, daß die anderen Verletzungen häufiger den baldigen Tod veranlassen.

... ist namentlich ein Fall zu rechnen, bei dem die Zunge quer durchgeschossen wurde, ohne daß irgendeine Verletzung der Knochen stattfand. Manchmal ist das Gutachten des Generalarztes zu unterstreichen, wonach die meisten Lungenverletzungen, die nicht durch andere Verletzungen kompliziert sind, zu den weniger schweren Verwundungen gerechnet werden dürfen. Ist gleichzeitig die Wirbelsäule verletzt, so ist das Ergebnis freilich ein äußerst trauriges. Der Verlauf von Bauchschüssen ist wesentlich davon abhängig, wie lange Zeit bis zur Operation vergeht.

Das Zeugnis, das der Generalarzt dem gesamten Personal nach seinen Erfahrungen ausstellt, ist in höchstem Grade geeignet, beruhigend zu wirken: „Ich möchte nicht, wie die größten Schwierigkeiten besser überwunden werden können, als es hier geschehen ist. Vor allem habe ich mit Freude feststellen können, daß auf dem Verbandspfad die größte Ruhe und Ueberlegung herrschte, und daß nichts von jenem Ueberdruß zu bemerken war, der früher unseren Verbundenen so verhängnisvoll geworden ist. Von den segensreichen Folgen habe ich mich hinlänglich überzeugen können. Daß die allergrößte Mehrzahl der Verletzungen, auch der schweren Schußfrakturen ohne progrediente (fortschreitende) Entzündung, ohne Fieber, ohne Schmerzen und ohne Störung des Allgemeinbefindens verlaufen konnte, hätte ich nicht für möglich gehalten.“

Maubeuge.

Die Bedeutung seines Falles.

M.: Der Name Maubeuge wurde zum erstenmal in diesem Kriege genannt, als die erste deutsche Armee unter dem Generalobersten von Klud die Engländer in der Nähe dieser Festung angriff und in die Flucht schlug. Die deutschen Truppen ließen sich durch Maubeuge in ihrem Vormarsch auf Paris nicht aufhalten. Längst vor seiner Kapitulation hatten sie Amiens, La Fere, Reims und Compiègne erreicht, Maubeuge hinter sich mit seiner starken französischen Besatzung zurücklassend. Ein wichtiger Eisenbahnknoten aber war seine Einnahme erforderlich. Diese ist nunmehr am 7. d. M. erfolgt und hat daher neben dem nicht zu unterschätzenden Eindruck auf das Ausland nicht geringe Bedeutung, ganz abgesehen davon, daß bei der Kapitulation 40 000 Gefangene, eine riesige Zahl Ge-

schütze und sehr viel Kriegsgerät in unsere Hände gefallen sind.

Das nach nur kurzem Widerstand zu Fall gebrachte Maubeuge galt als eine französische Festung erster Klasse und wurde als verschanztes Lager bezeichnet. Es liegt 8 Kilometer von der belgischen Grenze an der kanalisiertten Sambre, einem Nebenflusse der Maas, der bei Namur in diese mündet. Die Befestigungen haben einen Umfang von 30 Kilometern. Sie bestehen aus 6 freiliegenden Forts, deren Zwischengelände durch Feldschanzen und permanente Batterien verstärkt war.

Die Festung sperrte mehrere wichtige Eisenbahnlinien, darunter die beiden von Belgien nach Frankreich führenden: Brüssel—Mons—Paris und Aachen—Lüttich—Namur—Paris. Diese sind jetzt durch die Einnahme der Festung für den Nachschub unserer Truppen frei geworden. Von Maubeuge bis Paris sind es noch rund 230 Kilometer. Da das in dem sogenannten zweiten Befestigungsgürtel liegende La Fère bereits in unserem Besitz ist, wird nunmehr unsere Truppen der Weg von Belgien nach Paris durch keine französische Festung mehr behindert. Von Maubeuge führt die Eisenbahn in südwestlicher Richtung über St. Quentin und Compiègne geradezu nach Paris. Schließlich sind noch durch die Eroberung von Maubeuge die dazu verwandten deutschen Truppen und Geschütze frei geworden, die jetzt für andere Zwecke verwandt werden können.

Deutsche Kriegsbriefe.

— Großes Hauptquartier, 5. September.

Franktireur- und Soldatentod.

Am St. Katharinenufer in Trier steht ein altes, graues, unscheinbares Haus, das die Militärverwaltung vor einigen Jahren, als die Militärstrafprozessreform Gesetz wurde, zum Kriegsgerichtsgebäude für den Bezirk des 8. Armeekorps hergerichtet ließ. Da sind denn in der Folge all die kleinen und größeren militärischen Vergehen und Verbrechen zur Aburteilung gelangt, bis auch in dieses Haus der Kriegslärm drang und die Gerichtsherrn Ende der vorigen Woche die Koffer packten, um mit ins Feld hinauszuziehen, damit die Soldateska nicht etwa zu dem Glauben komme, Gott Mars habe die Jungfer Themis nicht mehr nötig. Nur daß sie jetzt als „Feldgericht“ ihr Urteil spricht.

Aber in dem Augenblick, wo ihre Jünger den grünen Nebelzügen folgen wollten, kam von der uralten Moselbrücke ein trauriger und seltsamer Zug. Drüben im Belgischen hatten sie sechs Franktireurs erwischt, darunter einen 14-jährigen Jungen, und da das Feldgericht noch nicht hinübergekommen war, weil es sich solcher Dinge nicht versehen hatte, wie sie den Leuten zur Last gelegt wurden, so brachte man sie nach Trier. Alle sechs hatten auf unsere durchziehenden Truppen geschossen, und wenn man sie alsbald vom Leben zum Tode befördert hätte, so würde kein Haß danach gekostet haben.

Aber unsere braven Truppen mußten weiter, und so wurden die sechs Nichtswürdigen noch der Ehre einer mehrstündigen Kriegsgerichtsverhandlung teilhaftig. Sie endete, wie nicht anders zu erwarten war, um 6 Uhr abends mit der Verurteilung der fünf Männer zum Tode, während der Vierzehnjährige mit Rücksicht auf seine Jugend mit einer mehrjährigen Gefängnisstrafe davonkam. Schon am folgenden Morgen wurde an den zum Tode Verurteilten droben im grünen Natheiserwalde in den Schießständen der Trierer Garnison das Urteil vollstreckt.

Und dann ein anderes Bild! Trier ist als erster deutscher Ort inmitten der von heftigen Kämpfen umtobten Westgrenze die natürliche Zentrale der Hilfs- und Liebestätigkeit an unseren Verwundeten. Zu Tausenden kommen sie hier an, und die am schwersten Betroffenen finden hier großartige Lazarette und die besten Chirurgen. Wenn trotzdem hier und da Todesfälle zu verzeichnen sind, so haben wir uns dafür bei unseren Feinden zu bedanken, die mit künstlich abgeplatteten Geschossen, wie ich sie mit eigenen Augen gesehen habe, und sogar mit Dum-Dum-Geschossen arbeiten. Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn fast zur selben Zeit, wo hoch oben am Moselufer die Schiffe auf die fünf Franktireurs trachten, unten im Tale ein Trauerzug dahinzog, der in seiner Einfachheit nur um so erschütternder wirkte.

Voran eine Kompanie Infanterie mit geladenem

Gewehr, dahinter eine Anzahl Soldaten, die das schwere Kreuz mit dem Bilde des Erlösers hoch an der Stange und dazu Behrhaufener und Richter trugen, und in ihrer Mitte ein weißhaariger Priester, den kleine rotwangige Ministranten geleiteten. Drinnen in der Stadt klingelte laut und hell das Sterbeglocklein, und die Leute auf der Straße entblöhten ihr Haupt. Gute, brave Jungen, die ihr euer Leben für uns alle gelassen habt! Führt ihr es doch auf eurem Wege ins bessere Jenseits, daß wir hier unten auch ohne Blumen in den Händen und auf euren Gräbern den Zoll der Dankbarkeit aus vollem Herzen euch entrichten, indem wir geloben, jeder in seiner Art dem Vaterlande mit verdoppeltem Eifer zu dienen, für das euer Blut geflossen ist? Ihr habt das Glück, daß eure Leiber in deutschen Heimatboden gebettet werden konnten, den ihr verteidigt habt bis zum letzten Atemzuge. Und wie dieser Boden noch heute nach 2000 Jahren durch seine gewaltigen Römerbauten von großer Vergangenheit zeugt, so werden auch die Spuren eurer Taten im Kampfe gegen Galliens uralte Falschheit und Niedertracht nicht in Leonen untergehen!

Im hellen Sonnenglanz wirbeln kleine Wölkchen aus dem Wehrauchkessel in die Lüfte. Der Priester spricht den Segen über dem offenen Massengrab und sprengt den Tau des geweihten Wassers über die schlichten Särge. Nun auch hier ein kurzes militärisches Kommando, dann brausen drei Salven über das Grab, das in engem Raume der Hoffnungen und Entwürfe gar viele umschließt mag. Aber anders als da oben am schon vergessenen Franktireurgrab deuten wir hier den Klang der Schiffe: Ihr starbt als ruhmvollere Helden, damit wir leben! Kein schöner Tod ist in der Welt, als wer vor dem Feinde erschlagen! Fahrt wohl, ihr Getreuen!

Paul Schwyder, Kriegsberichterstatter.

Kriegszeitbilder.

Das Löwener Strafgericht.

Ueber den Ausfall des Strafgerichts, das unsere Truppen nach dem Franktireur-Überfall auf der belgischen Unversittätsstadt Löwen zu üben gezwungen waren, berichtet der Sonderberichterstatter der „Frankfurter Zeitung“ aus Aachen:

Bei eingehender Besichtigung Löwen konnte ich mich überzeugen, daß die Stadt zu vier Fünfteln unversehrt ist. Die Anzahl der zerstörten Häuser überschreitet schwerlich 150. Vor allem das schöne gotische Rathaus, das durch Vandalen für die im Gang befindlichen Restaurationsarbeiten doppelt leicht entzündbar schien, ist durch die Anwesenheit der deutschen Soldaten vollständig unbeschädigt geblieben. Den meisten Sprengungslüftung in die angrenzenden Häuserblöcke, um das Rathaus zu isolieren. Von der gegenüberliegenden Kathedrale ist, vom Flugfeuer angezündet, nur der Dachstuhl abgebrannt. Das Innere ist bis auf einige kleine Wälder in den Gewölbdecken unbeschädigt. Während des Brandes hatten die deutschen Offiziere Altargemälde von Dirk Bouts und von Rogier van der Weyden und andere ins Rathaus gebracht, wo sie sich jetzt befinden. Bedauerlicherweise konnte die ebenfalls durch Flugfeuer in Brand geratene Bibliothek nicht gerettet werden, aber das ist der einzige unersetzliche Verlust. Die zerstörten Häuser sind zum größten Teil moderne Bauten ohne künstlerische und historische Bedeutung. Die gotischen Universitätskirchen sind äußerlich erhalten. Am stärksten betroffen ist die Bahnhofstraße mit den Seitengassen, die Straße von Namur und Tirkemont und andere. Man sieht überall, daß es sich nur um Häuser handelte, aus denen geschossen wurde, denn in jeder Straße blieben Häuser stehen. Nach der Mitternacht fängt man an, sich wieder dem gewohnten Leben hinzugeben. Im Einverständnis mit den Militärbehörden nimmt die Stadterverwaltung die Wiederherstellung der öffentlichen Dienste in Angriff.

Wie ein englisches Bataillon verhaftet wurde.

In einem der knappen Berichte des Generalquartiermeisters v. Stein von der französischen Front war mitgeteilt, daß die Armee des Generalobersten v. Bülow eine überlegene französische Armee vollständig geschlagen habe, nachdem im Vormarsch bereits ein englisches Bataillon gefangen genommen sei. Die Art, wie diese Gefangennahme vor sich ging, wird dem „Niederrheinischen Tagblatt“ aus guter Quelle wie folgt geschildert: Das englische Bataillon wurde in einem Militärpark an die Front geschafft. Als es an der vorgezei-

nen Auslastestelle ankam, war diese schon von deutschen Truppen, deren Vormarsch inzwischen fortgeschritten war, besetzt. Der Zug wurde umstellt. Die ersten Worten: „Bitte, meine Herren, steigen aus!“ wurden die Engländer empfangen. Das ganze Bataillon war also sozusagen „verhaftet“.

Die Sprache der deutschen „Brummer“.

Die „Münch. Neuest. Nachr.“ erzählen über die Beschäftigung von Manonviller mit zwei 42 Zentimeter Geschützen, die von Deutsch-Abrioucourt aus erfolglos gegen unsere Truppen den Krieg endgültig in Frankreich zu führen geworfen hatten. Nicht weit von dem Bahnhof bei Manonviller, wo sie ihr schreckliches Feuer, mit dem sie das mächtigste der französischen Sperrforts niederringen wollten, niedergegossen haben, notabene in einer Entfernung von ein paar deutschen Meilen haben sie geschossen, haben also ihr Ziel nicht. Berge liegen dazwischen, was man nicht sieht, kann man berechnen. Da man genaue Karten, aber nicht auf sie allein verläßt, sondern auch ein Fesselballon steigt in ihrer Richtung die Höhe. Die darin sind, sehen die Wirkung der Schüsse, und dann dauert es gar nicht lange, bis der Schuss haarscharf liegt. Alle zehn Minuten folgen die Schüsse, die Schüsse, und als die beiden Batterien nach kurzer Zeit zusammen zielten, alle fünf Minuten war ein Konzert. Die in der Nähe waren, hatten sie Klang allein das Gefühl, als würden sie ungewohnter Unterhalten Tag dauerte das Eisenkloß. Im ganzen wurden 120 Schüsse abgegeben, dann schloß die Koloß, denn Manonviller war deutsch geworden. Wäre die Richtung dieser Rohre nicht genau gewesen, fast senkrecht. Es sah aus, als schossen sie gar nicht in den Himmel. An die 20 Sekunden lang war der Feuerschein der abgeschossenen Ladung hörbar, deren Flugbahn, wenn die Geschütze am Fuße des Berges aufgestellt würden, bequem über den Berg Europas reichen würde.

Offiziere hinter der Front.

Aus einem militärischen Stimmungsbild, das dem „Mannheimer Tageblatt“ aus Straßburg zugeworfen wurde, folgende erschütternde Szene hervorgehoben: In der zersplitterten und zertrümmerten Gegend der Front, wo die Soldaten sich warm, väterliche Laute. Man hört dieses Thema: Deutschland und die Kinder. rührendsten, am kindlich herzlichsten aber ist doch der alte Oberleutnant v. L., und nichts kann ihn mehr der sein als die Augen des charaktervollsten Mannes, wenn er von den unläuglich kaiserlich belobigten Grenadiere spricht, seinem alten Regiment, mit dem seine Name eng verknüpft ist und in dem sein Sohn die Offizierstraditionen der Familie weiter trägt. Er muß bei der Armee sein, die schon am westlichen Ende von Paris rückt. Ein Telegramm hat er von der Front. Eine dienstliche Meldung oder Nachricht auf der Front? Unser Oberleutnant hat ein gebrochenes Gesicht. Die väterlich-gütigen Augen huschen ein Strahl. Er klopft ans Glas. „Meine Herren, liebe Seine Majestät der Kaiser! Ich erhalte heute ein Telegramm. Mein einziger Sohn ist gefallen. Ich schau.“ Er verbeugt sich. Die Herren erheben sich lautlos. Der Oberleutnant begibt sich in den Dankschmerz des Vaterherzens.

Der Zustand Belgiens unter der deutschen Besatzung. Unter dieser Überschrift veröffentlicht die „Allgemeine Zeitung“ einen zusammenfassenden Bericht des Direktors der Deutschen Bank Dr. Helfferich über die Beobachtungen, die er auf einer Fahrt durch Belgien, der Besetzung durch deutsche Truppen gemacht hat. Nach ist Berviers, die große Fabrikstadt nahe der belgischen Grenze, völlig unversehrt, ebenso die Fabriken in der Umgebung von Lüttich, die zwischen Lüttich und Tirkemont. Von Löwen ist derjenige Stadtteil niedergebrannt worden, in dem die heimtückischen Überfälle und anhaltenden Straßenschüsse stattgefunden haben, und daß unsere Truppen sich retten versuchten, was zu retten war.

Die Straße zwischen Löwen und Brüssel, an der die

Ohne Liebe.

Originalroman von H. v. Werthern.

47] (Nachdruck verboten.)
„Eine Ehe ohne Liebe, mein Sohn, glaube mir, sie kann keinem Falle Segen bringen. Ich rede aus Erfahrung. An ihr ist mein Lebensglück zerbrochen; nimm du nicht freiwillig das Kreuz auf dich, an dem mein Herz verblutet ist.“

„Mutter, ich lasse in dieser Stunde keinen Entschluß; wo aber kann es Schaden, wo ein Mann mit totem Herzen nach besten Kräften trachtet, dem Leid eines anderen abzuhelfen? Volton begehrt nach einer Stütze für sein Kind! Soll ich dem Sterbenden die Bitte weigern, weil nur Pflicht und nicht Liebe mich veranlassen würden, diese Stütze zu sein? Doch, wie gesagt, alles, was zu geschehen hat, mag in der Zukunft liegen; sieh dir vor allem die Menschen selbst an, welche dazu berufen scheinen, entscheidend in mein Leben einzugreifen. Ruhe dich heute aus, Mutter, und wollen wir zusammen zu Volton gehen und ihm die volle, reine Wahrheit sagen, er mag dann selbst urteilen, ob ich ihm als der geeignete Mann erscheine, seinem Kinde Stütze und Stab zu sein.“

Erika folgte sich dem Wunsche ihres Sohnes; sie war von der Reife, von der stattgehabten Erklärung und vielleicht am allermeisten von dem Umstand erschöpft, daß sie hatte erkennen müssen, daß in dem Herzen des Sohnes, solange er nichts gewußt, sich Zweifel an der Mutter hatten regen können. Der Verstand mochte diese Zweifel natürlich finden, das Herz litt darunter namenlos.

8. Kapitel.

Um des Kindes willen.

In der Dämmerstunde des nächstfolgenden Tages begab sich Hans denn auch, wie er sich vorgenommen, zu Volton, und seine Mutter begleitete ihn. Der Diener, welcher auf sein Klingeln öffnete, teilte dem jungen Manne mit, daß in dem Befinden seines Gebieters am Morgen eine Verschlimmerung eingetreten sei, und zwar so, daß er sein Schlafzimmer nicht verlassen könne. Herr Volton habe, so meldete der Diener dann weiter, in gewohnter Weise seine eingetroffene Korrespondenz gesichtet, und als er zu der festgesetzten Stunde dem Kammerdiener nicht gellungst habe, damit man ihm das Gabelstühlchen bringe, sei dieser eingetreten und habe zu seinem Entsetzen den Gebieter

bewußtlos und totenbleich an seinem Schreibtisch sitzend gefunden. Ob irgend eine Nachricht, die er erhalten, sein plötzliches Unwohlsein verursacht habe, ob es durch irgend einen physischen Grund hervorgerufen war, das ließ sich nicht feststellen; der in aller Eile herbeigerufene Arzt habe nur erklärt, daß die Symptome bedenklich seien und das Ende nicht allzu lange auf sich werden lassen. Fräulein Elvira sei außer sich und weiche nicht von der Seite des Vaters, welcher, nachdem er erst vor kurzem wieder zu sich gekommen, den Wunsch geäußert, man möge Herrn Vertling holen. In der Verwirrung und Aufregung, welche durch die Erkrankung hervorgerufen war, sei diesem Wunsche noch nicht allförmlich Folge geleistet worden, und es sei nun als ein wahrer Segen des Himmels anzusehen, daß der junge Herr zufällig selbst gekommen; er möge sich nur gleich zu dem Kranken begeben.

Ein zögernder Blick des Mannes streifte die fremde Dame, welche sich heute in Gesellschaft des jungen Herrn befand, der schon öfter ein Gast des Hauses Volton gewesen. Hans begriff, daß der Mann nicht recht wisse, ob es ihm wohl gestattet sei, auch die Fremde bei dem Kranken einzulassen, und beistete sich, zu seiner Mutter gewandt, diese zu bitten, sie möge sich von dem Diener in den Salon geleiten lassen und dort seiner harren, er selbst aber wolle sich zu dem Kranken begeben, um zu sehen, wie die Dinge stünden, und was zu tun das Nützlichste sei.

Frau Erika folgte der Aufforderung des Sohnes, und dieser selbst betrat das Krankenzimmer. So leise er auch in jeder Bewegung war, hatte ihn Volton doch gehört, begrüßte ihn mit mattem Lächeln und streckte ihm die Hand entgegen.

„Ich habe mit Ihnen zu sprechen, allein zu sprechen, schicken Sie das Kind fort,“ fügte er mit einem zärtlichen Blick nach Elvira gewandt hinzu. „Ich möchte ihr die Reife des Lebens gern solange fernhalten als nur möglich; sagen Sie ihr, sie solle uns solange allein lassen, es darf keine Zeit verloren werden.“

„Fräulein Elvira,“ sprach Hans, mitleidig an das junge Mädchen herantretend, „lassen Sie mich eine kurze Spanne Zeit mit Ihrem Vater allein, er hat Geschäfte mit mir zu reden. Drüben im Wohnzimmer finden Sie meine Mutter, die auf kurzen Besuch zu mir gekommen, die ich hierher gebracht, ahnungslos, welche ernste Situation ich hier finden würde. Gehen Sie zu ihr, sie ist eine gute, edle, erhabene

Seele, welche Ihnen Trost und Mut zusprechen wird in dieser schweren Stunde. Sobald Ihr Vater mir gesagt, was ihm das Herz bedrückt, immerhin, wenn Sie zu ihm zurückgekehrt, versprechen Sie mir, daß Sie bis dahin ganz ruhig und geduldig bei mir Mutter ausharren werden.“

Willenlos ließ sich das Mädchen von ihm bis zur Tür geleiten, welche er sorgfältig hinter sich schloß, dann kehrte er zu dem Kranken zurück, der mit gefalteten Händen dalag und sichtlich schwer mit sich rang, bevor er die rechten Worte fand, um das zu sprechen, was ja doch gesagt werden mußte, sollte es für Hans überhaupt möglich sein, überhaupt zu send und ratend einzugreifen.

„Ich habe Ihnen neulich nur die halbe Wahrheit gesagt, ich habe Ihnen nur von Freundschaft gesprochen, die ich begangen, und die vom Schicksal möglicherweise an meinem unschuldigen Kinde erfüllt werden können. Es handelt sich nicht um ein Erstes, und die rührende Remedia hat als gemeiner Vor langer, langer Jahren bin ich als gemeiner Verbrecher, als Dieb, als Defraudant aus der Welt flüchtig geworden, und vom Glück getragen, mit einem gelungenen, meine Spur zu verwischen, mit einem anderen Namen zu erscheinen, mich kommen lassen, keine Menschenfelle in die Lage kommen mich zu forschen, und in dem Millionen Reichthum, die dankten von einst wiederzufinden. Ich habe mich bar getäußt. Die heutige Morgenpost persönlich ein Schreiben einer hochstehenden Rat erteilt, daß mir aus privaten Gründen denn ich nicht wollte, daß nach Amerika zurückzukehren, wenn ich nicht wollte, meine Schmach öffentlich an den Pranger gestellt zu werden. Sie sehen wohl,“ fügte er atemlos, „daß ich persönlich kein öffentliches Verbrechen begangen habe, daß meine Stunden gezahlt sind. Meine Mutter geht nun dahin, daß Sie hier dieses verhängnisvolle Leben übernehmen, daß Sie es erst nach meinem Tode öffnen und dann dem Manne, dessen Namen Sie finden werden, schreiben, um ihm zu sagen, daß Sie habe das Richteramt übernommen und auch die damit verbundenen Pflichten abzuweisen, von dem Erbe habe mich dieser Erde abzuweisen. Ich stelle es seiner Gerechtigkeit anheim, der Urschuld dieses Lebens wegen zu schweigen und demselben den Glauben an den Vater nicht zu zerstören.“ (Fortsetzung folgt.)

königliche Besitzum Terbuieren mit dem
am gelegen ist, ist ein wahres Friedensidyll.
kein Baum und kein Strauch sind berührt.
sind hier durchmarschiert, ohne auch nur
zu hinterlassen zu haben, wie man sie nach jedem
Manöver erwarten könnte.

Brüssel hat sich friedlich in ihr Schicksal
und bisher ist dort keinerlei Akt der Auf-
sagen die deutschen Okkupationsstruppen begangen
insolgedessen ist keinem menschlichen Wesen auch
nur gekrümmt worden. Das Eigentum der
auf das peinlichste respektiert; alle Requi-
sitoren wie alle Einfälle der einzelnen Sol-
daten gegen bare Bezahlung.

Stadt Namur hat wenig gelitten. Zwischen
Charleroi sind einige Ortschaften stark mit-
in denen die Belgier und Franzosen dem
der deutschen Truppen Widerstand entgegen-
setzten. Das große Industriegebiet von Charleroi
so gut wie vollständig verschont geblieben. Alle
und Werke sind intakt; nur an wenigen Stellen
zerstörte Häuser.

beim Eindringen ist, daß unsere Truppen nur dort
wo die bittere Notwendigkeit des Gefechts
oder wo das Verhalten der Einwohnerschaft
keine Repressalien nötig machte. An zahlreichen
ist ersichtlich, daß unsere Truppen geradezu
waren, die Zerstörungen auf den notwendigsten
beschränken und alles zu schonen, was geschont
werden konnte.

Dum-Dum-Geschosse.
Das Dum-Dum-Geschoss, das die Franzosen
in ihrer Kriegerischen Weise verwenden,
ist furchtbare Wunden hervorruft, ist, wie wir
angeben in der Kreuzzeitung entnehmen, zu
unbestimmten Begriff geworden, der sich im
auf jedes Geschoss bezieht, das besondere Vor-
zur Verletzung auch von Weichteilen beim
besitzt. Ursprünglich ist der Name für ein ganz
Geschoss erfunden worden, das eine weiche
Spitze hat, die sich beim Auftreffen

nach dem ersten Gebrauch dieser Geschosse gegen
Ausschlag und noch mehr nach seiner
auch gegen die Wunden die ganze zivilisierte
neue Kriegsmittel einstimmig verurteilt, stellten
Länder zunächst taub. Später haben sie immer-
noch ob ihnen der Einspruch von Seiten anderer
nicht ganz gleichgültig sei, und suchten nach einem
Geschoss, das im Scharfschützengewehr seine Feuerprobe
bestand und scheinbar identisch mit dem bei fran-
zösischen Soldaten vorgefundenen *Schiffchen*.

Herstellung wurde mit echt englischer Heuchelei ge-
führt. Die früheren Lee-Metford-Geschosse hatten
unabhängig erwiesen, daß sie den Feind nicht
zu machen vermochten. Um diesem „Mangel“
war eben das Dum-Dum-Geschoss erfunden
von anderen Nationen der nach jener
Überzeugung ungerechte Vorwurf gemacht
es seinen Zweck zu gründlich erfüllte. Das
Geschoss genommen neue Geschoss hatte die-
selbe und dasselbe Gewicht, wie das alte Lee-Met-
ford, aber eine hohle Spitze, die sich im Augenblick
nach einem zylindrischen Teil des Geschosses
verwandelt. Der Erfolg kommt auf dasselbe hinaus wie
das alte.

Engländer sind sich damals völlig bewußt ge-
wesen, daß das Schiffchen-Geschoss nicht um ein Haar
als das Dum-Dum, denn es erhielt in der eng-
lischen alsbald die Bezeichnung des tödlichen Ge-
schosses zu dem alten, dem hindurchgehenden.
Geschoss sollte ebenso wie für Gewehre für die
von Woodward in jeder Woche etwa 2 Millionen
Geschosse hergestellt wurden.

Die englischen Bundesgenossen haben die fran-
zösischen beiden Arten von Dum-Dum-Geschossen über-
nommen außer den Geschossen mit weicher Metall-
spitze, die französischen Gefangenen und vor allem in
Festung Longwy auch Schiffchen-Geschosse
wurden. Da hier ist sogar eine weitere „Ver-
änderung“ der Fabrikation dieser Geschosse ange-
bracht, eine Maschine, die dazu diente, die Ge-
schosse Patronen an der Spitze mit einer 5 Milli-
meter und 7 Millimeter tiefen Bohrung zu ver-
sehen, die das Gefangene französische Soldaten,
bei Schirm, Montmedy und Longwy, hat
sich solcher auf maschineller Weise
gemachte Stahlmantel-Ge-
schosse. In Longwy sind ganze Riflen mit
Patronen erbeutet worden. Es unterliegt daher
keinem Zweifel, daß Patronen in dieser Form von der
deutschen Verwaltung an Truppen ausge-
geben werden.

Die englischen Geschosse tritt beim Aufschlagen der
Patrone vorn heraus, schlägt sich breit und ver-
ursacht besonders grausame und mit unnötigen
Verwundungen; das gleiche gilt von
den französischen Schiffchen-Geschossen, die schwere Zer-
störung bei gefangenen Franzosen vorgefunden
sind, teils durch Einkerbungen mit stark hervor-
stehenden Rippen versehen, teils an den Spitzen abge-
spitzt, daß Mannschaften auf Befehl ihrer
Patronen in dieser Weise behandelt haben. Auch
dieser Art können ähnliche Verwundungen ver-
ursacht werden, wie die eigentlichen Dum-Dum-Geschosse. Der
Verwundete verbleibt, weil sie die erzeugte Wunde in un-
gewöhnlicher Weise verschlimmern.

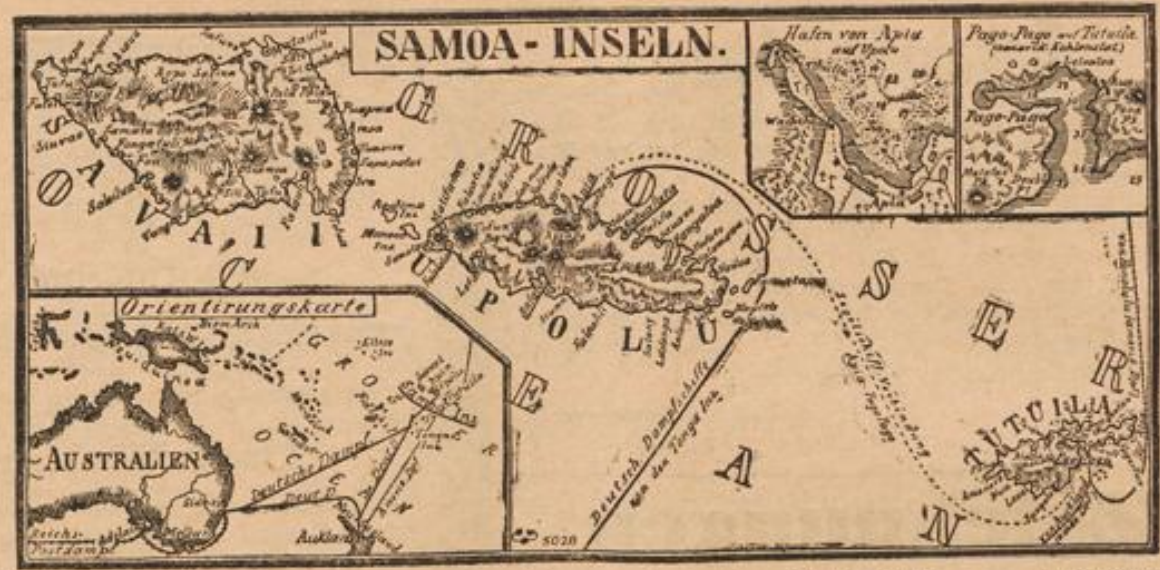
aus einem Berichte Dr. Helfferichs hervorgeht,
daß der Direktor der Deutschen Bank, der von einer
durch Belgien nach der deutschen Inbesitznahme
zurückgeführt ist, haben die in Maubeuge ge-
nommenen englischen Soldaten, denen man bei
der Inbesitznahme in England nur von gemeinschaftlichen
mit französischen Truppen gesprochen hatte,
sich keine scharfe Munition mit sich ge-
nommen. Es ist dabei zu beachten, daß das
Geschoss nicht mit dem französischen identisch ist,
sondern vielmehr so speziell für englische Truppen
hergestellt worden war. Bei den englischen Soldaten
wurden große Mengen von Dum-Dum-Geschossen mit
ausgedrehter Spitze vorgefunden.

Ein Spottgedicht
England von Ludwig Fulda, das die militanten
geißelt, schließt mit folgenden Strophen:
„Gott arbeits uns vor dieser Notte.“

Karte zur Befestigung von Samoa.

Frühere Nach-
richten, welche
von einem Vor-
gehen der Eng-
länder gegen un-
seren Kolonial-
besitz auch auf
Samoa mel-
deten, haben sich
nunmehr bestä-
tigt. Am 29.
Aug. ist Samoa
von den Eng-
ländern ohne
Kampf besetzt
worden.

Samoa, eine
polynes. Inselgruppe, nordöstlich von den Fidji-Inseln, besteht
aus größeren und kleineren Inseln, von denen die größeren
deutscher Kolonialbesitz sind und die kleineren den Amerikanern
gehören. Der deutsche Besitz, die Inseln Savaii, Upolo,



Manono und Apolima, beträgt 2572 qkm. mit 37000 Ein-
wohnern. Sitz der Regierung ist Apia. Der Gouverneur
ist Dr. Scholz. Sein Vorgänger ist der jetzige Staatssekretär
im Kolonialamt Dr. Solf.

Und nicht ein Fünkchen Hoffnung bleibt,
Sobald ihr eure ganze Flotte
Gar nicht bemant und nur beweist.
Denn ihr erregt mit der bemantenen
Bei unsern Helden keinen Graus;
Doch vor den militanten Tanten
Nimmt jeder deutsche Mann Reißaus.

Dankgebet.

Frei nach dem altniederländischen Volksliede
von W. Keffner-Deftinghausen.

Nun tretet zum Beten vor Gott den Gerechten!
Er hält mit den Feinden ein strenges Gericht.
Er läßt uns von Welschen und Russen nicht knechten.
Ist er uns zur Seite, wir fürchten uns nicht.

Gott hat uns im Streite zur Seite gestanden,
Er wollte, es sollte das Recht siegreich sein,
Dum machte er unsere Feinde zu Schanden,
Gott war ja stets mit uns, der Sieg er ist sein.

Wir liegen im Staube vor Gott dem Gerechten,
Du gabst unsrer Sache den Sieg,
Und liebst dein Deutschland von Feinden nicht knechten.
Herrgott hilf weiter im heiligen Krieg!

Weinzeitung.

Defrich, 12. Sept. Die Witterung neigt etwas
zum Regen, doch wollen wir nicht hoffen, daß derselbe an-
haltend und von langer Dauer sei. Ein guter Regen ist
uns zum Vorteil, aber Regenwetter könnte uns schaden.
Die Trauben sind in Folge des anhaltend schönen Wetters
in der Reife vorwärts gegangen, es ist nur schade, daß der
Behang mitunter gar zu spärlich ist. Was nun aber noch
hängt, ist doch gesund und wird uns erhalten bleiben.
Der Sauerwurm tritt nur vereinzelt auf, noch ist zwar
seine Zeit nicht vorüber, aber je später er kommt, um so
weniger kann er schaden. Sollten die trockenen heißen
Wochen den Sauerwurm nur teilweise vernichtet haben, so
haben sie uns doch großen Vorteil gebracht. Die Pilzkrank-
heiten sind ebenfalls zurückgegangen, und wo die Trauben
einigermaßen gesund geblieben, haben dieselben jetzt ein recht
gutes Aussehen. Es gibt zwar einen kleinen Herbst, aber
doch wohl etwas mehr als voriges Jahr, und der Wein
kann sehr gut werden.

Aus dem Rheingau, 11. Aug. Die Frage, wie
der Weinbau trotz nicht allzu günstiger Witterung und wo-
möglich auch bei der augenblicklichen kriegerischen Lage, ren-
tabel weitergeführt werden kann, ist eine Frage, welche die
Winzer auch jetzt sehr stark beschäftigt. Die einzige Mög-
lichkeit zu diesem Ziele ist die ausgedehnte Anwendung der
neuesten Kulturmaßnahmen, der Selektion (Zuchtwahl)
der Reben, der Anwendung der Pestvorrichtungen und in-
tensiver Pflugarbeit und besonders die Anwendung von Ni-
kotinmitteln bei der Sauerwurmbekämpfung. Wie gut sich
in der Praxis diese Mittel bewähren, beweisen die von
Herrn Verwalter Straßner-Rüdesheim bewirtschafteten
Weinberge des Gräfl. v. Franken-Sierstorf'schen Wein-
gutes. Während in benachbarten Weinbergen der Behang
sehr gering ist, weisen diese Weinberge verschiedentlich einen
so guten Behang auf, daß mit einem fast vollen Herbst ge-
rechnet werden kann. Dies ist gewiß ein schöner Erfolg
für die geleistete Arbeit; ein Erfolg, der auch für die An-
wendung der Nikotinmittel bei der Sauerwurmbekämpfung
spricht.

Gau-Algesheim, 11. Sept. Die Reife der frühen
Traubensorten ist nun schon so weit vorgeschritten, daß der
Frühburgunderherbst in der Gemarkung Gau-Algesheim am
7. und 8. September abgehalten wurde. Die günstige
Witterung während der zweiten Hälfte des Monats August
und in den ersten Tagen des September hat die Entwicklung
und die Reife der Trauben sehr begünstigt. Die Menge
fällt recht verschieden aus. Die Güte wird wohl allgemein
recht zufriedenstellend.

Vingen, 11. Sept. Nunmehr ist auch in der
nahegelegenen Gemarkung Rüdesheim die Zeit der
Reife der Frühburgundertrauben festgesetzt worden. Der
Herbst beginnt am Freitag, den 11. September und endet
am Donnerstag, den 17. d. M. Soweit es sich jetzt schon
beurteilen läßt, wird das Herbstergebnis der Menge nach
recht gering ausfallen. Was die Güte betrifft, so wird
mit Rücksicht auf die günstige Witterung der letzten Zeit
ein selten gutes Produkt erwartet.

Vingen, 11. Sept. Bei der günstigen Witterung
der letzten Zeit macht die Reife der Trauben in den Ge-
markungen des Kreises Vingen gute Fortschritte. Wenn
die Witterung auch weiterhin günstig bleibt, wird die Güte
des 1914er recht zufriedenstellend. Wie auch in den vorher-
gegangenen Jahren, konnte bis jetzt ein voller Erfolg der Be-
kämpfung des Sauerwurms mit Nikotinpräparaten festgestellt
werden. Dort wo diese Mittel richtig angewendet worden
sind, sind die Trauben fast vollständig wurmfrei. In vielen
Lagen scheint der Wurm diesmal nicht so stark als sonst
aufzutreten. Dagegen gibt es aber auch wieder Lagen,

meist sogenannte „Wurmtragen“, in denen dieser Schädling
sehr stark auftritt. Der Reife nach ist im großen und
ganzen nur ein „neidischer“ Herbst zu erwarten.

Aus Rheinhessen, 11. Sept. Die Zeit der Wein-
lese, jetzt vorläufig der frühen Traubensorten, hat ihren
Anfang genommen. In einer Gemarkung nach der anderen
werden die Trauben eingebracht. In einem Teil der Ge-
markung Ober-Ingelheim und zwar im Sand bis an die
Lage „Rehl“ begann der Frühburgunderherbst am 9. ds.
Mts., während in den übrigen Lagen der Gemarkung der
Herbstanfang auf den 10. September festgesetzt ist. Wie
überall, wird wohl auch in der Gemarkung Ober-Ingelheim
der Ertrag der Reife nach im allgemeinen nicht allzu groß
ausfallen, dagegen wird jedoch eine recht zufriedenstellende
Güte erwartet. So gleicht wenigstens eine bessere Güte
den durch die kleinere Menge entstehenden Ausfall einiger-
maßen aus.

Von der Mosel und Saar, 11. Sept. Unter den
herrschenden Verhältnissen sind ja die Meldungen über den
Rebstand an der Mosel und ihren Nebenflüssen seltener ge-
worden, immerhin läßt sich soviel aus dem was eingeht, ent-
nehmen, daß die Trauben sich im besten Fortschritte befinden.
Es ist gelungen die Peronospora auf ihren Ferkel zu beschränken
und dort hat sie weiter keinen Schaden angerichtet, auch
sich nicht weiter ausgebreitet. Der Sauerwurm ist zwar noch
an der Arbeit und auch ziemlich gesehen worden, doch dürfte
der Schaden, den dieser Schädling anrichtet, nicht allzu be-
deutend werden, da die jetzt herrschende warme Witterung
auch seiner Ausbreitung einen Riegel vorschiebt. Es wird
zwar keine reiche Ernte geben, doch bleibt unter den jetzigen
Verhältnissen und wenn sie sich nicht ändern, noch genug
übrig. Der Weinverkauf ist vollständig eingeleistet, es ist
keine Nachfrage vorhanden.

Aus der Rheinpfalz, 11. Sept. Die Trauben be-
finden sich in der besten Entwicklung. Von allen Seiten
wird gemeldet, daß bereits helle weiße Trauben und sich
färbende Frühtrauben an den Stöcken hängen. Man rechnet
vornehmlich auf eine besondere Güte der Trauben und damit
auf einen guten Wein. Die Weinberge sind in einer ganzen
Anzahl Gemarkungen bereits geschlossen. Auf alle Fälle
darf man in der Pfalz mit einem guten Herbst rechnen.
Ganz vereinzelt wurden auch Abschlüsse gemacht. So
wurden für das Jahr 1912er im mittleren Gebirge 700 bis
1250 M., 1913er 700—1200 M. angelegt.

Aus Baden, 11. Sept. Die Trauben gehen ihrer
Reife mit Riesenschritten entgegen. Sie sind bei der
günstigen warmen Witterung der letzten Zeit außerordentlich
schnell vorangeschritten und stehen jetzt so gut wie man dies
nur wünschen kann. Die Frühtrauben haben sich bereits ge-
färbt und lediglich noch die Ausreife ist nötig und die Bildung
der Qualität. Aller Voraussicht nach dürfen wir mit einem
besonders günstigen Weinjahre diesmal rechnen. In ge-
schäftlicher Hinsicht ist nicht viel in der letzten Zeit vorge-
gangen, denn Transporte sind gegenwärtig nicht möglich
und die Weine werden nur nach nahegelegenen Orten abge-
setzt. Bezahlt wurden in der letzten Zeit für die 100 Liter
1912er 45—100 M., 1913er 42—70 M.

Marktbericht.

Frankfurter Schlachtviehmarkt. (7. Sept. 1914.)

Preis für 1 Zentner	Lebend- gewicht	Schlach- tgewicht
Ochsen:		
Bollfleischige, ausgewaschene, höchsten Schlachtwertes,		1 60—95
höchstens 7 Jahre alt	50—55	94—98
Junge, fleischige, nicht ausgewaschene und ältere	44—47	80—85
ausgewaschene	40—43	74—79
Mäßig genährte junge, gut genährte ältere		
Bullen:		
Bollfleischige, ausgewaschene höchsten Schlachtwertes	45—48	75—80
ältere	40—44	70—75
Färsen und Kühe:		
Bollfleischige, ausgew. Färsen höchst. Schlachtwertes	42—48	78—88
Bollfleischige, ausgewaschene Kühe höchsten Schlacht-	40—45	74—84
wertes bis zu 7 Jahren		
Ältere ausgewaschene Kühe und wenig gut ent-	35—39	65—72
widete jüngere Kühe	30—34	60—68
Mäßig genährte Kühe und Färsen		
Kälber:		
Doppellender, feinste Mast	50—54	83—90
Feinste Mastkälber	46—50	78—85
Mittlere Mast- und beste Saugkälber		
Schafe:		
Mastlamm und Mastschaf	44	95
Geringe Mastlamm und Schaf		
Schweine:		
Bollfleischige bis zu 2 Zentner Lebendgewicht	45—47	58—60
Bollfleischige über 2 Zentner Lebendgewicht	46—49	58—60

Verantwortlich: Adam Etienne, Defrich.

Bekanntmachung.

Gemäß Beschluß des Herbstauschusses wird die Weinbergsgemarkung Destrach am Samstag, den 19. ds. Mts., abends 6 Uhr, geschlossen.

Vom 21. bis 26. ds. Mts. werden noch Erlaubnisscheine für notwendige Weinbergarbeiten ausgegeben. Den Frauen und Kindern ist das Betreten der Weinbergsgemarkung schon von Donnerstag, den 17. ds. Mts. ab verboten. Gemüsetage sind Dienstage und Freitage in der ganzen Gemarkung.

Destrach, den 12. September 1914.

Der Bürgermeister:
Becker.

Zeichnungen

auf die

neuen 5% Reichsschatzanweisungen u. 5% Reichsanleihe zum Emmissionskurse von 97.50 Prozent werden bis spätestens 18. September provisionsfrei entgegengenommen von Spar- u. Leihkasse zu Geisenheim, c. G. m. b. H.

Nachruf

für den im 17. Lebensjahre so früh dahingeschiedenen Kameraden und Altersgenossen

Carl Walter.

In des Lebens schönsten Tagen
hoffnungsvoller Jugendzeit,
hat des Schicksals dunkles Walten
Dich dem frühen Tod gewiegt.

Tag der Trauer, Tag der Plagen,
laßt die Tränen reichlich fließen.
Den zum Grab wir mühen tragen
Den wir unser Freund einst hießen.

O, wie hing er an dem Leben,
Sterben wollte er noch nicht.
Aber ach, ihm Rettung geben
Konnt auf Erden niemand nicht.

Kann denn niemand Hilfe geben,
Vater, Bruder, Schwester helfet mir!
Macht als Stütze meines Vaters
Noch so gerne bleiben hier.

Edel, brav als Sohn und Bruder,
Als Freund nicht minder lobenswert,
Ist, so früh für all die Deinen
Bruch des Todes Nacht herein.

Keine Gnade, kein Erbarmen
Kennt jedoch der harte Tod.
Reißt den Sohn aus Vaterarmen
Aus des Lebens Morgenrot.

Ruhe nun, befreit von allen Sorgen,
Carl, du, in deiner kühlen Gruft,
Schlummere ruhig in des Grabes Höhlen,
Schlummere ruhig bis auf Wiedersehn.

Er ruhe in Frieden!

Gewidmet von seinen
Altersgenossen und Altersgenossinnen.

Destrach, den 12. September 1914.

Photographie.

Im Geisenheimer Atelier werden nur noch Aufnahmen auf vorherige Bestellung gemacht.

Im Allgemeinen kommt das Radesheimer Hauptgeschäft in Betracht. Jederzeit geöffnet.

Oswald Heiderich, Radesheim-Geisenheim
Telephon 202.

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets
in grosser
Vielseitigkeit
am Lager.....

WIESBADEN, Langgasse 1/3

Bestellungen werden sofort erledigt.

Telef. 6365

S. GUTTMANN

Fahnen aller Art,

Quasten — Kordel — Fransen
zu Fabrik-Preisen.

Ed. Giesel :: Mainz,

Heidelbergerfahrgasse 16^{1/10}



Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten sagen wir hiermit für die allgemeine Teilnahme an der Beerdigung meines geliebten Sohnes, unseres teuren Bruders

Carl Walter

den herzlichsten Dank. Ganz besonders danken wir auch seinen Kameraden und Kameradinnen, den Schülern der Fortbildungsschule, sowie auch für die gewidmeten Kranz- und Blumen Spenden.

Destrach, den 12. Sept. 1914.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Michael Walter.



Danksagung.

Für die überaus zahlreiche Teilnahme an dem Hinscheiden und bei der Beerdigung unserer nun in Gott ruhenden innigstgeliebten unvergesslichen Tochter, Schwester und Nichte

Käthi Bibo,

sagen wir hiermit allen Leidtragenden unseren herzlichsten Dank. Ganz besonders fühlen wir uns verpflichtet, dem verehrlichen Marienverein für den ergreifenden Grabgang, ihren wertvollen Kameradinnen und Kameraden, sowie für die anteilvollen Besuche während ihrer Krankheit und die zahlreichen Kranz- und Blumen Spenden innigst und herzlichst zu danken.

Destrach u. Toronto, den 12. Sept. 1914.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.



Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme bei der Beerdigung meines infolge einer im Feldzuge erhaltenen Verwundung verstorbenen, nun in Gott ruhenden unvergesslichen Vaters, Sohnes, Bruders, Nefen, Schwagers und Onkels sage ich allen, insbesondere den Vereinen, sowie für die vielen Kranz- und Blumen Spenden meinen herzlichsten Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau Sophie Altenkirch.

Niederwalluf, den 10. Sept. 1914.

Abbruch-Artikel

von besseren Villen etc., besonders Türen Fenster, Eisenträger, Säulen, Monterrahmen mit Scheiben für Rolläden, Kiosette etc.

Telephon Nr. 1894.

Schreinerei Gräf, Mainz

Jakob-Dietrichstr. 1.

AUCH ANKAUF.

Inserate

finden im Rheingauer Bürgerfreund die weiteste Verbreitung.

Zur Obsternte



beziehen Sie die weltbekannten und 80mal preisgekrönten Geisenheimer Obst- u. Gemüseböden, Wein-, Most- u. Beerenpressen mit Spindel und hydraul. Druck, Obst-, Wein- und Beerenmühlen, Durchtreibmaschinen und alle Hilfsmaschinen am besten und billigsten direkt von der Spezialfabrik von Val. Waas, Hof, Geisenheim a. Rh. Kataloge umsonst. Betr. gesucht.

Schöne Zwetschen

sind zu haben bei

Richard Mehringer, Destrach.

Piano's

elgener Arbeit mit Garantie.

Mod. 1 Studio-Piano 1,22cm h. 450, M.
2 Chiffon 1,25 " 500 "
3 Rheanum A 1,28 " 570 "
4 B 1,28 " 600 "
5 Mugantia A 1,30 " 650 "
6 B 1,30 " 680 "
7 Salon A 1,32 " 720 "
8 B 1,34 " 750 "
uho. auf Raten ohne Aufschlag per Monat 15-20 Mk. Kasse 5%
Will. Müller, Mainz.
Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik,
Gegr. 1843. Münsterstrasse 3.

Erfindungen

werden reell und sachgem. (von einem erf. Fachmann) provisions- und kostenfrei geprüft und ausgearbeitet.

Patentingenieur Geur. Goldfeld
Mainz, Martinsstr. 31.
Broschüre über Patentwesen kostenlos.

M. Müller

Holzhandlung, Niederwalluf

Lager in
sämtlichen Kehlleisten
u. Drechslerwaren.

Dachpappe,
Platt- und Falz-Ziegeln.

Privat-

Mal-, Zeichen- u. Modellier-
Unterricht.

Andr. Schepp, Mainz,
Albinstrasse 11, Atelier.

Heiraten Sie nicht

bevor Sie sich ab. ankünst.
Person u. Familie ab. Mit-
gift, Vermögen, Auf, Vor-
leben uho. genau informiert
haben. Distrete Spezial-
Ankünfte überall.
Welt-Ankunfts- und
Detektiv-Institut „Phönix“,
Berlin W. 36.

Borde,

Dielen, Patten, Spalier- und
Verputzlatten, Stabholz u.
Fahrbodentriemen,
Pfähle, Stangen,

Torfstreu und Mull

Kohlen

alle Sorten, stets zu den
billigsten Preisen auf Lager bei

Otto Eger,
Winkel am Rhein.



Haltest. d. Strassen-
bahn



Carl Perner, Wiesbaden
Telephon 211

Beeidigter

Hermann
Diplom-Kaufmann
Kaufm. Schreiner
WIESBADEN
Telephon 211

übernimmt
dauernde Central-
Arb., Bilanz-Aus-
steuer-Erkl., Ver-
waltung etc.,
allen kaufm. u.
Stenographen u. h.

4 Wochenalte

u. 2 echte Ferkel
hat zu verkaufen.
Badermeister Geur.
Erbach

Bugoch

allerh. S.
wird
ocher
Gewicht preisw. zu
Max Grunert
Frankfurt a. M.
Schloßstrasse 41

Lahnballen

springfähig, zu ver-
kaufen.
J. Walling, B. L.
Dauers

Ferke

hat billigst zu ver-
kaufen.
Joseph Dierck
in Frei-Weiden

Kapokmatten

billig
Kapok per 100 kg
per Nachnahme

Ladehäuser

an hiesiger Eisenbahn
Schöne Industrie-
Näheres wird
Ortschelle bekannt
Kaspar Hell, Destrach

Sauerkraut

empfehle
Joh. Mösser, Mittel

Wer

Geschäftsmann u. h.
hat, verläge große
J. Zahns Salbe, Ober

Carbolium

Carbolium, Tadel-
pappe, Mörtel, etc.
Monierbreiten, Holz-
Glasfalsziegel, etc.
alle Sorten Dach-
Schindeln stets auf Lager

Zum sofortigen Eintritt

2 junge Leute

auf ein kaufmännisches
gejucht, von welchem einer in der
Buchhaltung sowie der
verbundenen Korrespondenz
der andere in der
Korrespondenz und dem
Landwesen besonders
beet sein muß. Stenographen
u. Maschinenschreibern
Selbstgeschriebene
Zeugnis-Abfertigen werden
beten unter G. Z. Nr. 30
an die Exped. dieser

200 Haarzöpfe

à Mk. 1.50, 1.90, 2.40 u. h.
ohne Kordel von Mk. 3.50 an
J. HYMON, Mainz
Südstrasse 2

Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.

Verlag von Adam Etienne, Destr. Eltville.

1914. * Nr. 36.

Einsame Wege.

Roman von E. St...

(Schluß.)

Zeit darauf sitzen Gräfin und Nichte mit deren Kindern und Melitta um den großen Eichentisch des Speisesaals. Die Kleinen sind von der Fahrt hungrig, und herrlich schmeckt die Schokolade und der frische Kuchen. Es ist überhaupt alles fein und großartig bei Mama, wie die kleine Hortense den Geschwistern mitteilt. Sie wandert der Gräfin Blid von einem zum andern. Der kleine Vladimir von ehemals ist ein hübscher, blühender Junge geworden, während Ulla, das älteste Töchterchen, ganz anders aussieht. Ja, die Gräfin meint ihre einstige Ulla vor sich zu sehen, als diese zum ersten Male auf Schloß Maininski kam. Schon davon gehört, Tante May, daß Fürst Herbert

und sie, doch keine liebende Gattin sitzt an seinem Krankenbett und erleichtert mit ihrer Liebe sein Leiden."

"Du darfst den Fürsten nicht mit andern vergleichen. Er ist in jeder Beziehung eine Ausnahme."

"Wohl weiß ich das und kann es auch verstehen, doch er hat mein Mitleid in vollem Maße."

"Ein Fürst v. Norden hat kein Mitleid nötig", entgegnete die Gräfin.

Etwas erstaunt blickt die Nichte auf Tante May. Es war, als ob der Fürst selbst da stünde und diese Rede führte. Ulla lenkte nun das Gespräch von diesem Thema ab und erzählte von den Kindern, von Berlin und ihrem Leben in der Hauptstadt. Die Gräfin weilte jetzt mehr auf dem Schlosse und machte seit des Gatten Tod keine so großen Ausflüge mehr in die Welt.

Nach dem Kaffee begab sich die Gräfin mit ihrer Nichte in den Salon, während Melitta mit den Kindern auf allgemeinen Wunsch eine Schlittenfahrt unternahm.

Ulla ist immer noch eine schöne Frau, doch das einstige sonnige Ullakind ist sie nicht mehr.

— Zuweilen noch huscht ein glücklicher Ausdruck über ihre Züge, besonders wenn die kleine Hortense die Mama liebkost, doch sonst ist Ulla ein ernstes Frauchen geworden. Woran mag das liegen? dachte auch die Gräfin, die sinnend in Ullas Antlitz blickt. Hat sie nicht alles Glück, das einem Menschen zuteil werden kann, in reichem



Mariastein im Unterinntal. (Mit Text.)

und wir können ruhig sagen, niemand, oder es ist voll. Fürst Herbert jedoch hat es sich geschworen und was ist jetzt. Er ist ein einsamer Mann, liegt krank

Maße besessen, ja heute noch? Sind ihr nicht liebe, herzige Kinder erblickt? Warum also ist Ulla eine andere?"

"Ullakind," sagte die Tante wie in früheren Zeiten, "hast du etwas auf dem Herzen, dann nur herunter damit. Du weißt,

so haben wir es früher gemacht. Du erscheinst mir so ernst und gedankenvoll."

Ulla wendet das Haupt überrascht der Gräfin zu. „Wie gut du alles erraten kannst, Tante May!“ sagte sie und küßte die Gräfin. „Allerdings habe ich es gar nicht nötig, doch zuweisen kommt es über mich wie eine bange Ahnung. Tante May, ich glaube, ich habe mein Glück nicht mehr lange.“

„Wie meinst du das?“ erwiderte die Gräfin erschrocken. „Wladimir ist doch der beste Gatte.“

„Gewiß, das ist es auch nicht. Seine Gesundheit macht mir manchmal Kummer.“

„Seine Gesundheit?“ rief die Gräfin noch erstaunter. „Ich glaube, dein Gatte ist der kräftigste, gesündeste Mann, den man sich denken kann!“

„Ja, das glaubt alles. Doch wenn er halbe Nächte hindurch arbeitet, o, er mutet sich viel zu viel zu, und dann einsilbig bei Tische sitzt, sich sozusagen weiterschlepp, und nie wirklich ausruht, meinst du, das gehe auf die Dauer?“

„Allerdings, dies ist nichts. Doch Wladimir hat noch genug Mußestunden, um seiner Gesundheit zu leben. Liebe Ulla, dir schwebt das Bild deines Vaters vor, doch dieser war längst leidend und gebrechlich.“

„Ja, du hast recht“, entgegnete Ulla. „Ich glaube, ich bin zu ängstlich. Es ist gut, daß ich Wladimir in den Weihnachtsferien jetzt immer um mich habe. Es wird mich beruhigen.“

Sie war auch tatsächlich viel froher und ging nun mit der Gräfin auf deren Wunsch ins Erdgeschoß, in den großen Saal, woselbst schon alles für das Fest vorbereitet war und bereits zwei herrliche Tannenbäume geschmückt standen.

„Was hast du dir wieder für Mühe gemacht, liebe Tante!“ rief Ulla, zugleich jedoch freudig überrascht über die wunderbare Arrangierung der Geschenke für die Verwandten. Im Nebenzimmer stand auch ein großer Weihnachtsbaum geschmückt. Auf den weißgedeckten langen Tischen waren nützliche Gaben und Geschenke für die Armen des Ortes aufgebaut.

„O!“ rief die Gräfin, „diesmal habe ich mich wenig angestrengt. Melitta hat mir alles abgenommen, und du siehst, wie sie es verstanden hat, alles sinnreich und schön zu arrangieren. Ich bin sicher, mein Heinz erhält in ihr ein tüchtiges, reizendes Frauchen.“

„Davon bin ich auch überzeugt, Melitta hat meine Sympathie in vollstem Maße.“

Ein Diener trat jetzt ein, der Gräfin eine Visitenkarte überreichend.

„Gnädigste Gräfin, ein Herr wünscht Sie zu sprechen.“

Die Gräfin blickte flüchtig auf die Karte und las: „Graf Kurt v. Rastendorf.“

„Führen Sie den Grafen in den blauen Salon, ich werde sofort erscheinen“, sagte die Gräfin.

„Du kannst ruhig mitkommen“, sagte Tante May zu ihrer Nichte, als sie sich anschickte, nach dem Salon zu gehen. „Es wird dich gewiß interessieren, unseren jungen Förstersohn wieder einmal zu sehen.“

„Gerne, Tante May!“ sagte Ulla, und beide traten in das Gemach ein, in welchem Kurt v. Rastendorf der Gräfin harrete.

Nach der ersten Begrüßung mit dem jungen Offizier sagte die Gräfin:

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, Herr Graf? Wie geht es den Eltern? Sie verleben wohl auch das Weihnachtsfest in der Heimat. Das ist schön, denn die Fremde kann uns trotz allem doch niemals das Elternhaus ersetzen.“

„Nein, gewiß nicht“, entgegnete der junge Mann, „und ich danke der Nachfrage, daheim ist alles wohl, doch mich führt eine andere Angelegenheit hierher, gnädigste Gräfin!“

Einen Moment blickte der Graf ernst zu Boden, dann hob er das junge, schöne Antlitz zu der Gräfin empor.

„Ich bin beauftragt, Ihnen, gnädigste Gräfin, die letzten Grüße und ein herzliches Lebewohl des Fürsten Herbert zu überbringen.“

„Wie!“ rief die Gräfin erblässhend, „Fürst Herbert ist tot?“

„Nein“, entgegnete der Graf, „noch lebt Fürst Herbert, doch seine Tage sind gezählt, und ich glaube nicht, daß er das neue Jahr erleben dürfte.“

„Der edle Mann, auch er geht dahin“, sagte die Gräfin, und in ihren klaren Augen schimmerte es feucht. „Es kommt alles so plötzlich, ich bin überrascht, denn der Fürst war bis vor kurzem stets gesund und niemals leidend.“

„Einmal kann es aber doch kommen“, sagte der Graf. „Zudem glaube ich auch, daß ihn seelische Konflikte frühzeitiger gebrochen und müde gemacht haben. Er wollte nie zugeben und eingestehen, daß er nicht mehr der kräftige Mann von früher war. Er hat sich zu viel zugemutet und das rächt sich mit der Zeit.“

Auch Ulla war überrascht und ernst gestimmt durch die Nachricht vom baldigen Tode des Fürsten, den sie heute noch hoch-

schätzte und dem ihre erste kindliche Verehrung und Zuneigung gehört hatte.

„Sein Volk wird ihn tief betrauern, wie auch wir einen der besten Freunde verlieren werden.“

„Gewiß“, erwiderte der Graf. „Ich verliere in ihm Vater, der mein Leben zu dem machte, was ich jetzt bin, meinem armen Vater sein Los erleichtern half. Meine Dankzeit soll darin bestehen, daß ich ihm nachstreben werde, stets ein Vorbild alles Edlen und Guten war.“

„Tun Sie das, es wird den Fürsten noch im Tode solch treuen Unterthan zu besitzen. Waren Sie viel um den Fürsten in der letzten Zeit?“

„Täglich hat mich mein Weg ins Schloß geführt, da ich schon seit einigen Jahren dort in Garnison stehe.“

„Ja, richtig, Sie leben ja nicht mehr in Berlin“, sagte die Gräfin. „Meine Mission ist nun beendet, gnädigste Gräfin, die ich Ihnen nem Bedauern war es eine Trauerbotschaft, die ich Ihnen brachte, doch Fürst Herbert sagte: Trauert nicht um mich, werde glücklich sein.“

Der Graf verabschiedete sich und die beiden Frauen geleiteten ihn bis an die Schloßterrasse. Ein Diener brachte sein Gewand und der junge Offizier sprengte aus dem Schloßhofe in den verschneiten Wald der Heimat, dem Försterhause zu.

Von der anderen Seite kam jetzt der gräfliche Schatzkammerherr, langsam in den Schloßhof fahrend, eine frohliche Gesellschaft brachte. Melitta mit Ullas Kindern hatten ihre Fahrt beendet, die Gräfin und deren Nichte hatten sich mehr viel mit der Botschaft des Offiziers befaßt, denn die beiden nahmen sie in Beschlag.

„Großmutter“, sagte die kleine Hortense, die leichtfüßig die Schloßterrasse emporsprang und auf die Gräfin zurollte, die der Nichte auf die Antommenden geharrt, „Großmutter, ich habe das Christkind gesehen. Eben ist es aus dem Schloß gekommen auf einem schönen Schimmel mit weißen Flügeln.“

Die Gräfin lächelte. Sie küßte zärtlich das heiße Gesicht der Kleinen mit den leuchtenden Augen.

Der Graf ritt auf einem Schimmel, und den Kleinen, die ihn aus der Ferne gesehen, für das Christkind selbigen Kindereinfalt!

„Nun, wir wollen sehen, was für schöne Sachen das Christkind für uns bereit hat“, sagte sie.

„Gewiß sehr schöne“, entgegnete die Kleine. „Ich war sehr artig und habe dem Christkindchen einen Brief geschrieben.“

„Dann vergiß dich das Christkindchen nicht, denn ich will, daß es besonders zugetan sein“, sagte die Gräfin. „Die kleinen Kindern soll es besonders zugetan sein.“ Die fremde Stimme der Gräfin war heute sehr glücklich.

Die Gräfin May war heute sehr glücklich. Die fremde Stimme der Kinder, das Jubeln und Jauchzen der lieben Frohmann war ihr die schönste Musik. Es war Leben und Frohmann war was sie in der letzten Zeit sehr vermisst. Noch einmal war Postwagen vor, eine große Anzahl Pakete und Briefe im Schloß abgebend. Auch Melitta erhielt Nachricht von dem Geliebten, der schon am nächsten Tage zu erwarten war.

Die Kinder, ja selbst der Rabett, sprangen in den Schloßhof; der Postwagen interessierte sie zu sehr und war ihnen ein ganz Neues.

In der Schloßküche erhielt der Mann etwas Warmes, konnte sich von der kalten Fahrt erholen. Ein reiches geschmecktes Lebewohl, und erfreut fuhr er weiter durch den schweigenden Wald, gar kräftig in sein Horn blasend, den schönsten Weisen entlodend.

Endlich nahte der große Tag, der heilige Abend. Im Schloß ist alles festlich erleuchtet. All ihre Lieben hat die Gräfin sich versammelt. Nachdem die Bescherung der Armen vorgenommen wurde im großen Saale die Flügeltüre geöffnet, und den Kindern strahlte ein Meer von Licht und Glanz entgegen.

Die Gräfin aber stand mitten unter der Schar ihrer Kinder jubelnd von den Kindern umringt über die schönen Gesichter Ulla blickte auf ihren Gatten, und all ihre bänglichen Sorgen schienen, als sie ihn so frisch und munter mit seinen Kindern betrachtete, ja. Er hatte die kleine Hortense auf dem Knie und zwischendrin die schöne Puppe gebührend bewundern. Ulla, das zweite Kind, achtjährige Töchterchen Ullas, war der Gräfin liebste. Es strahlte ein Meer von Licht und Glanz entgegen.

etwas Graziöses an dem Kinde, jede Bewegung der Kleinen hatte etwas Bornehmes, und das seine, geistige Gesichtsausdruck den blonden Locken, den süßen, blauen Kinderaugen mußte jedem das größte Wohlgefallen erwecken.

„Großmutter, die vielen Lichtlein!“ jubelte sie. „Weißt du, sagte sie altklug zu der Gräfin, „der liebe Gott hat all seine Leuchten zum Weihnachtsfeste auf die Erde gesandt, daß sie uns leuchten.“

Die Gräfin lächelt über den poetischen Ausdruck des Kindes. Wo die Kleine dies nur alles her hat, dachte sie.

Blabim, der Älteste, spielen jetzt Weihnachtslieder, wie stimmt frohen Herzens ein. Melitta und Heinz, Brautpaar, feiern das erste mal ein Weihnachtsfest. Ihre Hände halten sich fest umschlossen. Ihr Weg führt sie. Er, der Arzt und Helfer der Leidenden, führt die Geliebte, die ihm eine treue Gehilfin sein wird in ernster Arbeit und Pflichterfüllung, doch wird ihre Erholungsstunde sein und ihnen das füllen. Am Abend klingen die Weihnachtsglocken und ihrem Jubelschall auch in das einsame Forsthaus, das seltsame Elternpaar mit dem Sohne Weihnachten feierten in Liebe und Freude. In all ihre Freude Behmutstropfen, denken sie des Fürsten, dem Glück zu danken haben. Sein Bild schmückt das Haus, und auch jetzt blüht er liebevoll und treu auf. Doch wenn der Fürst auch tot, sein Andenken Herzen weiterleben, als eines edlen, menschenwürdigen, der wert ist, geliebt und verehrt zu werden.

10.

Im grauen liegt Schloß von Norden. Still ist's im Winter. Die Wache geht lautlos auf und ab, die Stunden zählen, denn es ist ein bitterkalter Januartag. Und vor wenigen Stunden erst haben sämtliche Leuchten daselbst eingeläutet. Noch schläft die Stadt im tiefen Jubel, mit welchem das neue Jahr begrüßt wird der Himmel lichter und die Dämmerung

und mehr. Im hohen Gemach ruht auf weichem Kissen der kranke Herr. Die Augen sind geschlossen, er schläft ein wenig, nachdem er eine schlaflose Nacht hinter sich hat. Bleich und schmal ist er geworden, dunkle Schatten lagern unter den

Augenlidern. Ruhig und friedlich ruhen seine schlanken Glieder auf der weichen Steppdecke. Fürst Herbert ist ein Sterbender. Er hat der Tod sein Siegel auf die hohe Stirn gedrückt. Er schlägt die Augen auf, groß und tief sind sie, und er sieht die Schönheit. Sein Blick überfliegt den Raum und

dringt, das nun frei das am Himmel aufsteigende Licht. Er sieht von hier aus den klaren Himmel.

„Ich“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, hast du mich verlassen.“

„Nein,“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, hast du mich verlassen.“

„Nein,“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, hast du mich verlassen.“

„Nein,“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, hast du mich verlassen.“

„Nein,“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, hast du mich verlassen.“

„Nein,“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, hast du mich verlassen.“

„Nein,“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, hast du mich verlassen.“

„Nein,“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, hast du mich verlassen.“

„Nein,“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, hast du mich verlassen.“

„Nein,“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, hast du mich verlassen.“

„Nein,“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, hast du mich verlassen.“

einstweilen selber vor Anker gehen könnte. Da durchzuckte es mich plötzlich. War das nicht die „Henny Beckmann“, die dort, ein Ende weiter unten, am Bollwerk vertäut lag? — Aber sicher!

Hallo! — „Henny Beckmann!“ — Die führte mein alter Jugendfreund Clemens Voigt, mit dem zusammen ich mich so manches Jahr in allen möglichen Meeren umhergetrieben, Freud und Leid redlich geteilt hatte, und der mir jahrelang nicht mehr vor die Augen gekommen war. Den mußte ich sprechen, koste es, was es wolle. Und ich hatte gar keine Zeit zu veräumen. Die „Henny“ wurde beladen und lag schon ziemlich tief.

Wie der Blix war ich über die Laufplanke und steuerte aus Leibeskräften der Timmschen Kapitänskneipe zu, wo er sicher hinter einem tüchtigen Glas Grog zu finden sein mußte.

Stimmte auffallend! — Sobald ich die Türe geöffnet hatte, erschaute ich meinen Freund sofort auf seinem Stammpfad, an dem runden Tisch dicht bei dem Blüfett, vor sich einen „ausgewachsenen Funken“ und die Auglein zwinkernd auf die Hebe gerichtet, der er wahrscheinlich eben einen seiner tranigen, uroriginellen Liebenswürdigkeiten sagte. In solchen Augenblicken kam er mir immer vor wie eine Kake, die schwimmen will. Und Toni schien sich denn ja auch kostbar zu amüsieren. Wenigstens lachte sie aus vollem Halse.

So vertieft war der alte Seebär, daß er erst langsam den Kopf drehte, als ich bereits vor ihm stand. Nur eine Sekunde starrte er mich sprachlos mit weit aufgerissenen Augen an. Dann aber kam Leben in ihn — unheimliches Leben!

„Junge,“ stöhnte er wild aufspringend, „Junge — Junge...“

Dabei packte er meine Hand und schüttelte mir fast den Arm aus dem Gelenk. — Mit Mühe befreite ich mich lachend und drückte meinen alten Fahrtgenossen, dem wahrhaftig die Tränen in den Augen standen, an das Herz.

Dann saßen wir vergnügt beieinander, tranken einen „Funken“ nach dem andern, tauchten unsere Erlebnisse aus und ließen endlich wehmütig die alten Zeiten noch einmal an uns vorüberziehen. Jene Zeiten, da das Haar noch vollzählig und ohne Silberfäden um unsere Schläfen waltete, das Blut siedehiß und tatendurstig in unseren Adern überschäumte und der Überfluß an Lebensenergie uns beide gleichmäßig zu allerlei tollsten Streichen drängte.

Voigt übermannten die alten Geschichten, die er immer erneut aus dem Grabe der Erinnerung zum Leben erstehen ließ. Immer heftiger und erregter drängte ein: „Weißt du noch — weißt du es noch?“ das andere.

Während mein Jugendfreund so erzählte und fragte, kroch plötzlich ein alter Neufundländer, anscheinend schon blind und äußerst gebrechlich, hinter seinem Stuhl hervor, schlich langsam um ihn herum und legte den Kopf auf seine Knie. Die glanzlosen Augen des Hundes richteten sich fragend auf seinen Herrn und leise bewegte sich die Rute hin und her.

Sofort unterbrach Voigt seine Rede, streichelte zärtlich den Kopf des Hundes, der einst ein Prachtexemplar seiner Rasse gewesen sein mußte, und sprach eine Weile liebevoll zu ihm.

Nachdem er dann noch ein Beefsteak und eine Schüssel Milch für diesen beordert hatte, wandte er sich mir wieder zu.

Schweigend hatte ich die kleine Szene beobachtet. Und als er nun die Bestellung machte, rief ich erstaunt:

„Na, du pflegst den alten Köter nicht schlecht, das muß ich sagen! — Ein Beefsteak von zwei Pfund kann sich manche Familie nicht leisten!“

„Der Hund hat die Zinsen von fünfundsiebenzigtausend Dollar zu verzehren!“ antwortete Voigt ernst und langsam.

Sprachlos schaute ich meinen alten Kumpan an. Sein merkwürdig trauriger Tonfall fiel mir auf. Sollte etwa der Grog...

Voigt schwieg eine Weile nachdenklich. Dann sagte er mit einem seltsam verstonnenen Gesicht:

„Der Hund ist heute alt und gebrechlich — ja! Aber vor neun Jahren, als er noch im Vollbesitz seiner Kraft war, hat er in einer einzigen Nacht mehr Bestand bewiesen, mehr geleistet, als man ein Mensch im Verlauf eines langen Lebens. Ich will dir das einmal erzählen. Übrigens — hast du dir die „Henny Beckmann“ genau angesehen?“

„Nein — was ist mit ihr?“

„Na, diese „Henny“ zählt erst acht Jahre. Die alte — liegt auf den Klippen von Long-Island!“

„Alle Wetter,“ entfuhr es mir verblüfft, „davon weiß ich ja gar nichts!“

„Nee — kannst du auch nicht. Wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht mehr gesehen! — Aber, laß dir erzählen!“

„Es war im Dezember vor neun Jahren. Der „See“, welcher damals die New Yorker Straße für uns zu machen hatte, war gelegentlich einer Kollision led gesprungen, mußte docken, und ich hatte mit der „Henny“ in die Bresche zu treten. War mir fatal — sehr! Wenige Wochen erst verheiratet, hatte ich bestimmt darauf gerechnet, die erste Zeit als Chemann zu Haus zu sein, da die

„Cäsar.“

Von Alb. O. Krueger. (Nachdruck verboten.)

Einmal hatte die „Flora“, deren Planen ich nun schon viele von Jahren, zuerst als erster Offizier, jetzt als Kommandant im Hafen von Stettin Anker geworfen. Meine Gedanken schwebten in den Händen unserer Korrespondenz-Korrespondenten, der es in reichem Maße verstand, von seinen Taten und geehrt zu werden, dessen edles Wirken seinen Tod hinaus seine Spuren zurücklassen wird.

'Henny' erst nach Neujahr fällig war. Aber was half's? — Wir Seehunde sind ja an Kummer und Elend gewöhnt. Gerne oder nicht, es mußte gegondelt werden, und so nahm ich denn kurz entschlossen meine Frau einfach mit.

Viel Passagiere hatte ich neben der Ladung für Neuport ja nicht. Alles in allem waren wir hundertundzwoß Personen an Bord. Von Neuport sollte ich dann mit Ballast Fristo anlaufen und dort Kupfererz für Hamburg laden, noch so 'ne kleine Extrafreude! Von vornherein ließ sich die Reise blödsinnig an. Im Kanal wusch mir die See einen Steward über Bord — hören die Lummel denn, wenn man ihnen alle Tage Vorsicht predigt? — und es war trotz aller Mühe nicht möglich, ihn zu retten. Etwa auf der Höhe von Brest kam eine Spiere an Deck und schlug mir ein Loch in die Schanzverkleidung. Na, der Schaden wurde ja leidlich kuriert, und sobald wir den Atlantic erreicht hatten, faßte uns eine scharfe, stetige Südostbrise, die mir sehr gelegen kam.

So ging das zwei Tage und zwei Nächte. Meine Frau saß toll an den in der Kabine; eine Stewardess behütete mich. kam die ganze Zeit über weder von der Brücke herab, noch den Kleidern heraus und mußte meine Nerven gehörig zu strapazieren, um nur einigermaßen leistungsfähig zu sein.

Gegen den Mittag des dritten Tages erreichte die Sturms seinen Höhepunkt. An der Fod mußten sich die Trossen haben. Mit Donnern und Krachen kam plötzlich das Schiffs Deck und schlug ein Skylight in Trümmer, in das sofort der furchterlichen See die 'Henny' wieder klar und dicht aufstiegen, und wir arbeiteten mit Anspannung aller Kräfte, bis endlich gelang es unter großer Mühsal aber doch, die höchste Zeit, denn schon drehte die 'Henny' auf.

Sobald mein gutes Schiff nun wieder am Kurs lag, konnte ich mich festzustellen, wo es sich eigentlich befand. Ich konnte



Abendglocken. Von J. Wopfinger. Photographie im Verlage der Photographischen Union in München. (Mit Text.)

Sofort ließ ich alle Segel setzen, welche die Masten nur tragen konnten, eine Schraube stoppen und hoffte schon auf eine schnelle und glückliche Reise bei tüchtiger Kohlenersparnis.

Da begann, kurz nach dem Passieren des 32. Grades, das Barometer ganz unheimlich zu fallen. Gleichzeitig flaute auch die Brise völlig ab und eine unheimliche Ruhe trat ein. Ordentlich fühlen konnte man die lastende Stille, die nur durch das Rollen der Dünungen unterbrochen wurde. Na, was das bedeutet, weißt du ja! — Mir blieb auch gerade nur noch so viel Zeit, die Leinwand fortnehmen und alles festmachen zu lassen, da ging der Tanz auch schon los. — Und was für einer!

Mit schrillum Heulen und Pfeifen warf sich der Nordweststurm so gewaltig gegen die arme 'Henny', daß sie sich vollständig auf die Seite legte. Zwar richtete sie sich gleich darauf ächzend und stöhnend wieder auf, aber ich segnete im Herzen doch den Stauermeister, der meine Ladung besorgt hatte. Der alte Hanjen war's. Nichts rührte sich, alles blieb fest. Sonst hätte das bei dem Ruck eine böse Sache werden können. Und nun begann das furchtbare Anarbeiten der Maschine gegen den Sturm und die im Augenblick haushoch gehende See. Mit voller Kraft arbeiteten beide Schrauben. Trotzdem konnte die 'Henny' nur eben Fahrt machen, und eine Sturzsee nach der andern segte über Deck.

vertratte Gefühl nicht los werden, daß wir bei dem Unwetter ganz bedeutend abgetrieben sein mußten.

Ja, du lieber Gott, bei dem düstigen Wetter war aber mit der Sonne absolut nichts zu machen. Abends nahte auch schon der Abend. blieb also nur das Besten. Ich rechnete und maß, und rechnete; aber es wollte und wollte nicht kommen; die Stimmung stimmte nicht, das war klar. Am liebsten wäre ich mit dem Schiffe gegen die Wand des Steuerhäuschens gelaufen. Na, du weißt ganz gut, wie einem in solchen Minuten zu Sinn wird!

Verzweifelt wollte ich eben wieder auf die Brücke, um wenigstens auszulugen, da taumelte ich wie von unsichtbarer Hand geworfen gegen die Wand und rollte auf einen zweiten Stoß wie ein Stück Ballast in die Ecke. Zwei mächtige Wellen hatten die 'Henny' kurz hintereinander getroffen. Und eben als mich noch aufzurappeln vermochte, dröhnte mir wie die Glocke des jüngsten Gerichts der Ruf: 'Steuer unklar!' — ich weiß nicht, wie ich mich noch aufzurappeln vermochte, so naß mich auch war, im Augenblick stand mein ganzer Körper in Schweiß.

Wie ich hoch und an das Rad gekommen bin, so naß mich auch nicht! Aber du kannst es mir ruhig glauben, so naß mich auch all die Sturzseen der letzten Stunden gepötscht hatten, so kalt war, im Augenblick stand mein ganzer Körper in Schweiß. — Ja, was nun? — Die See — der Sturm — und reparieren — Wahnsinn! Also ließ ich das Steuer festmachen, so gut es



Ein über tausend Jahre alter Drachenbaum. (Mit Text.)

...erte zwei Mann in den Ausgud, und, die Fäuste um
...der Bräde geklammert, ließ ich meine fast aus
...tretenden Augen ruhelos über die brüllenden und
...Wasserberge, die Wolkenwände, all den Gisch, den
...Gleiten, sann und sann.

...wischen ziemlich dunkel geworden und meine Angst



...ndmal auf der Mainzer Zitadelle.
...rie-Bureau, Leipzig. (Mit Text.)

...errgott! Das Ruder war ja unklar.
...unterdrückte ich den blödsinnigen
...für eine ganze Weile rasten Ge-
...regungen und Befürchtungen wie
...meinen Kopf umher, daß ich unfähig
...Entschluß zu kommen. Aber
...den Raum hinunter, und schwer
...auf die Seele, daß ich ja der
...wegen nicht beidrehen konnte.
...ordentlich klingenden Laut
...ab. — Und sofort begann
...so fürchterlich zu schlingern,
...unmöglich war, das Leuchtfeuer,
...ich schärz ipähte, zu sehen.

und Sorge begann
bereits ins Unge-
messene zu wach-
sen, als mich der
Ruf: „Leuchtfeue-
steuerbords vor-
aus!“ rasch aus
meinem dumpfen
Brüten riß. —

Steuerbords —
was war das? —
Zwei Leuchtfeuer
lamen meiner Be-
rechnung nach nur
in Frage, die Liber-
ty und das Blink-
feuer von Long-
Island. Beide aber
mußte ich backbords
haben. Ich kniet
zusammen.

„Ruder Steuer-
bord!“ Das Kom-
mando lag mir in

ner wachsenden
Sorge selber. Zu-
gleich aber legte
der Sturm erneut
mit aller Gewalt
daher, als wenn er
sein Vernichtungs-
wert nicht schnell
genug beenden
könne. Das heulte
und pfiß in der Ta-
felung, wie wenn
die Welt untergeh-
en wollte.

Was alles in je-
nen Minuten durch
mein schwirrendes
Hirn wirbelte — ich
kann es nicht sagen!
Die Gedankenfrag-
mente irrten sowild
und toll durchein-
ander, daß sich mo-
mentan kein ei-
gentlicher Begriff
formulieren konn-
te. Wlzigartig huch-
ten die Gestalten der Passagiere, der Leute an mir vorüber, der
Gedanke etwa noch an die teure Ladung. Dann zuckte es schmerz-
lich in meinem Herzen: mein Frauchen — mein armes Frauchen!

Endlich, als die „Henny“ durch eine tolle See
haushoch emporgerissen wurde, gelang es mir doch
Aber—Erbarmen!
Es war das Blink-
feuer von Long-
Island!

Langsam sträub-
ten sich meine Haa-
re und ich fühlte
deutlich, wie mir
vor Entsetzen alles
Blut nach dem
Herzen strömte.

Die Barren —
die Klippen, auf
welche die „Henny“
nun unweigerlich
in toller Fahrt zu-
trieb — barmher-
ziger Himmel! —
die mußten unser
aller Untergang
werden. Und ich
konnte nichts —

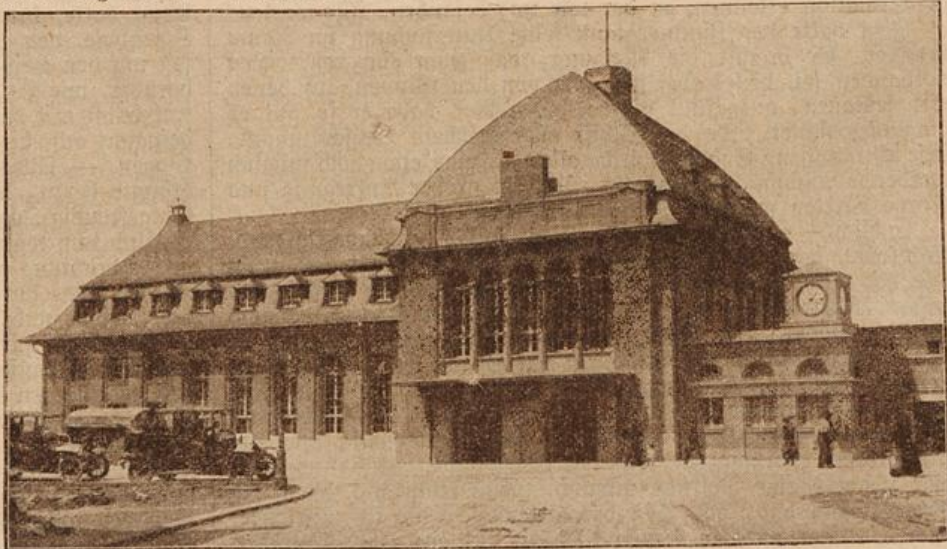
nichts tun, um das
Unheil aufzuhalten, lagen wir doch schon dicht davor!
Aus fünf, sechs Meilen dröhnte es da auch be-
reits: „Brandung voraus!“ Ja, die hörte ich zu
mei-



Erzherzog Friedrich von Oesterreich.
(Mit Text.)



Das Aland-Groth-Museum in Heide (Holstein).
(Mit Text.)



Der neue Bahnhof in Höchst a. M., der kürzlich dem Verkehr übergeben wurde.

Immer schneller kam die „Henny“ gegen die Klippen auf. Immer wilder donnerte die Brandung. Und dabei nichts tun können, zu ohnmächtigem Zusehen verdammt sein, ein Spielball des Sturmes, der Wogen ...

Ich fühlte, wie meine aufs äußerste strapazierten Nerven zu verlagen begannen und stöhnte auf, wie ein Tier in Todesnot ... „Von der Erinnerung übermannt, stützte Voigt den Kopf in die Hand und blickte finster vor sich nieder. Ich störte ihn nicht. Endlich lehnte er sich seufzend in seinen Stuhl zurück und fuhr fort:

„Ich weiß mich nicht mehr so genau zu erinnern, wie dann alles gekommen. Nur der Umstand blieb in meinem Gedächtnis haften, daß ich — Gott allein weiß, was für ein rettendes Manöver mir damals durch den Kopf spukte — plötzlich „alle Mann“ aufspieß. Verzweifelt sah ich die verhängnisvollen Klippen, all den weißen Gischt bereits in drohendster Nähe. Zu dem Toben des Sturmes dann noch das Brüllen und Zischen der Brandung, das Krachen der Rotschiffe, das Knattern der von dem Steuermann fortwährend gegen den Nachthimmel geschleuderten Raketen — es waren ganz entsetzliche Augenblicke, die ich nicht noch einmal erleben möchte. Und keine Rettung — keine!

Ein zufälliger Blick achteraus ließ mich aber nun jäh zusammenerschrecken. Dort hinten wälzte sich eine riesige, unheimliche See aus dem Dunkel heran, die nichts Gutes kündete. Unwillkürlich klammerte ich mich fest. Und während die „Henny“ nun mit einem furchtbaren Ruck turnhoch emporgerissen wurde, sah ich, wie eine Vision, voraus am Strande Fanale glimmen. Man hatte unsere Not bemerkt und gab uns Zeichen.

Im nächsten Augenblick dann ein wahnsinniger Schlag, der mich köpflings zu Boden riß, begleitet von einem gräßlichen Knirschen, Krachen und Brasseln. Alles, was an Deck ging und stand, schmettete zu Boden. Fock und Klüver brachen ab, als wären sie Glas. Ich wurde gepackt, umhergewirbelt, von einer unbekannten Gewalt gegen das Geländer der Brücke gepreßt. In meinen Ohren sauste und zischte es. Und dann schluckte ich Wasser — ganz fürchterlich Wasser.

Plötzlich wich die Last, die mich niedergehalten. Sekundenlang konnte ich keinen klaren Gedanken fassen. Mein ganzer Körper war wie zerschlagen. Endlich raffte ich mich doch auf und blickte umher. Entsetzt aber prallte ich zurück vor dem Anblick, der sich jetzt meinen Augen darbot.

Die „Henny“, ein von Trümmern übersätes Brack, saß mitten in dem Gischt der Brandung, zwischen donnernden und brüllenden Wasserbergen auf einer Klippe fest. Der Bug ragte in die Luft. Das Heck saß tief. Der Rumpf war etwas seitwärts geneigt. Und Brecher auf Brecher segte über das Deck.

Minutenlang blieb alles an Deck still. Aber dann brach ein Heulen und Toben los, als seien alle Dämonen der Hölle lebendig geworden. Die Panik war da! Glücklicherweise konnte ich mich auf meinen ersten Offizier, übrigens auch auf einen Teil der Mannschaft verlassen. Und es gelang uns endlich unter großen Anstrengungen, Ruhe zu erzwingen und für die Passagiere einigermaßen sichere Plätze herzurichten, wo sie von den Sturzseen nicht so leicht erreicht werden konnten. Sie unter Deck zu schaffen, war ganz unmöglich. Auch nur mit äußerster Mühe konnten wir sie von den Booten zurückhalten, die unbedingt zerschmettert sein mußten, noch ehe sie zu Wasser gelangten.

Zieberhaft erwog ich dann mit dem Ersten alle Möglichkeiten, die eine Rettung erhoffen ließen. Tun ließ sich momentan fast gar nichts. Die Dunkelheit behinderte alles, ließ nicht einmal genau die Situation erkennen, in der wir uns befanden. Also warten!

Jetzt hatte der Zimmermann seine Untersuchung im Raum beendet. Er brachte die Meldung, daß zwar ein großes Deck vorhanden sei, dieses aber fast ganz von den Klippen, auf denen wir festsaßen, ausgefüllt würde. Den Rest habe er so gut es ging abgedichtet. Da das Schiff aber trotzdem Wasser machte, ließ ich pumpen. Sodann wurde alles für eine etwa doch möglich werdende Landung klargemacht. Und in großer Aufregung und Sorge harreten wir dem Morgen entgegen.

Endlich — endlich brach er an, grau, düster, unheilverkündend. Und sobald der erste Schimmer den Ausblick ermöglichte, besah ich mir das Unheil näher. Weiß es Gott, ich war auf Schlimmes gefaßt. Aber was ich zu sehen bekam, übertraf weitaus alle meine Vorstellungen. Wir saßen auf der äußeren Barre, mitten in der tosenden Brandung, die durch den Sturm und die haushoch gehende See so gefährlich geworden war, daß ich mich nur immer wieder wundern mußte, wie die „Henny“ den furchtbaren Wasserdruck auszuhalten vermochte. Jeden Augenblick war die Katastrophe zu erwarten, das lag klar zutage. Und nur dann war für uns eine Rettung möglich, wenn es gelang, durch die Brandung hindurch das Seil der Hosenboje, die ich mitführte, nach dem gar nicht so fernen Ufer zu bringen, wo Menschen genug zur Hilfe bereitstanden.

Von Land konnte uns keine Hilfe kommen, das begreifen sofort. Jemandwelche Rettungsapparate besaß man dort, sonst hätte man schon während der Nacht davon Gebrauch gemacht. Also nur die Brandung zwischen der äußeren und der dahinter liegenden inneren Klippenreihe galt es zu überwinden, dann waren wir gerettet. Zwischen der zweiten Barre und dem Strand befand sich ein Stück durch die Felsen vor dem geschüttelte, fast ruhige See, die sich verhältnismäßig leicht ließ. Nur die Brandung also — die Brandung! Aber bei dem Sturm war das — sicherer Tod.

Verzweifelt blickte ich zu dem finster auf die tosenden, starrenden ersten Offizier hinüber und trugte mir den Kopf. Könnte ich mir dort einen rettenden Gedanken ausdenken? Ein Teil der Mannschaft hatte sich um uns gedringt. Genug sahen auch die Leute, wie die Sache stand und wie finster. Schwiegen auch dann noch, als ich ihnen die einzige Möglichkeit der Rettung schreiend klarlegte. Niemand schien Wagnis unternehmen zu wollen. Und mich — hielt der Gedanke an meine Frau fest, wie mit Ketten. Selbst Casar, mein fundländer, schien sich nicht wohl in seiner Haut zu fühlen. Drängte er sich an mich heran und knurrte ärgerlich.

Nun hatte ich einen Matrosen an Bord, dessen todesfinstere Wesen jede Kameradschaft mit den anderen todeswildem Jungen ausschloß. Einen Mann, der sich in allen urchen Meeren der Erde umhergetrieben hatte und so manchen erlebt haben mochte. Einen Menschen, der eifern mehr als Pflicht tat, stets da unaufgefordert zugriff, wo sich die Arbeit schwersten anließ, nie Anlaß zur Klage gab, dem aber auch Leute samt und sonders aus dem Wege gingen, als rührte ein Blutbann. Auch mir war der Mensch nie so recht nahe geblieben. Aber in jener Stunde der Todesnot so wunderbar lernt das man die Eigenart eines jeden Menschen so genau kennen, sie immerhin anmuten mag, achten und sich lassen soll. Eindrücken, dummen Gefühlsstimmen leiten lassen soll.

Dieser Mann nun — er hieß Johnson — trat, nachdem lange die Klippen, die See und den Strand gemustert, plötzlich an mich heran und schrie mir ins Ohr: „Lassen Sie die Boje klarmachen, Kapit'n, ich werde keine an Land bringen!“

Verblüfft fuhr ich auf. Gerade dieser Mensch erbot sich dem Wagnis, wollte den fast sicheren Tod auf sich nehmen, dieser, den niemand liebte, dem jeder aus dem Wege ging, dem ich diese Tat am allerwenigsten zugetraut hätte? — In meiner Seele begann es seltsam zu glühen.

Verwirrt packte ich seine Schulter und stotterte: „Du — du willst — durch diese See — allein ...“

Der Sturm riß mir die Worte vom Munde weg. Ich mußte mich doch verstanden haben, denn grob schrie er mir: „Na, einer muß es doch riskieren, sonst seid ihr alle da! Klippen, als er nun auf die Matrosen wies — die da mochten nicht! Also gehe ich. Allein kann ich aber die See nicht zwingen. Den da müssen Sie mir mitgeben!“

Dabei deutete er auf Casar, der wahrhaftig zu verschien, um was es sich handelte. Langsam näherte er sich dem richte sich auf und legte diesem die Foten auf die Schultern.

Lebhaft klopfte und streichelte Johnson den Kopf des Fundländer. Dann begann er sofort mit den Vorbereitungen zu seiner

Nachdem er sich schnell aller hindernden Leinen an die Hosenboje, knüpfte er zwei dünne Leinen, die andere dem Fundländer fest um den Leib schnürte. Hierauf instruierte er zwei Matrosen darüber, wie sie die Leinen zu halten und nachzulassen hatten. Er trat dann mit dem Hunde an die Reling und blickte finster gespannt auf die heranroßenden, brausenden und schäumenden Wogen. — Alles, was sich von dort schaute gespannt und drängte herzu, klammerte sich fest, schaute gespannt und nungsfreudig Johnsons Beginnen zu.

Und nun wälzte sich eine riesige, schaumgefrönte Woge her in der Richtung auf die Klippen zu. Johnson avviierte die an der Leine durch einen schrillen Schrei, packte das Halsband des Hundes und sprang mit ihm über Bord.

Atemlos, mit zum Reißten gespannten Nerven und schlagen den Pulsen beobachteten wir den furchtbaren Kampf, der jetzt vor unseren Augen begann, und in den helfend eingzugreifen für uns gänzlich unmöglich war.

Johnson galt an Bord für riesenstark und außerordentlich gewandt. Wenn einer, so schien er für das gefährliche Unternehmen wie geschaffen. Aber selbst seine Riesenkraft vermagte nicht, von den tollen Wassern hin und her geschleudert, hoch emporgerissen, verschlungen, tanzten die beiden wie zwei Knete auf der See umher und näherten sich mit jeder Sekunde mehr den Klippen.

klippen, an welchen sie zerschellen mußten. Wir ver-
 ließe Hoffnung. Jetzt waren sie heran. Die an den Fel-
 sen, wild zurückrasende See packte die beiden kühnen
 wie mit Löwentralen, riß sie zurück, überflutete sie.
 der Herzschlag. Mit weit vorgebeugtem Oberkörper,

Verzerrbild.



Wo ist mein Affe?

den für immer versunken. — Da! Plötzlich hob sich
 ein dunkles Fell, dem Schaum, dann ein Kopf — etwas
 ein dunkles Fell — zappelnde Glieder. Und das
 ein donnernder Wasserberg himmelan und landete
 Augenblick hoch auf den Felsen.

hielt mit der linken Hand das Fell des Hundes
 schalte sich mit der rechten an das Gestein. — Die
 See straffte seine Muskeln zum Reißen, drohte
 aus den Gelenken zu drehen. Aber er hielt aus.
 beiden machtlos zurück. Noch einige Sekunden ver-
 regungslos. Dann krochen sie hastig die Fel-
 sen an und waren bald aus dem Bereich der Wellen.

und ich glaube, wenn die das Deck legenden Seen
 gewaltigen Respekt eingelöst hätten, so wären Mann-
 schaft in einem wahnwitzigen Indianertanz umher-
 droben auf den Klippen stand Johnson neben
 schwebenden Hunde, zog die Leinen an und machte sie
 schwenkte er den Arm gegen uns, hierauf zu den am
 war im nächsten Augenblick mit Caesar, der ihm
 hinter den Klippen verschwunden. Das letzte,
 sein Fahrt begann.

den wir denn auch die Köpfe der beiden Schwimmer
 Teil der See auftauchen, langsam, aber stetig dem
 Herzen und ein heißes Glücks- und Dankbarkeitsgefühl
 Bewegungen auslösend. — Aber, was war das?

mutter und matter wurden plötzlich unsicher. Entsetzt
 schlag machen, endlich wie einen Stein wegsinken.
 schlag setzte aus. Atemlos vor Erregung beob-
 die entsetzlichen Vorgang.

Minute auf Minute verging, ohne daß Johnson
 Vorzeichen kam, und nun auch Caesar, der so lange die
 umkreist hatte, nach den Klippen zurückzuschwimmen
 nach eine namenlose Verzweiflung an Bord los. Sie
 vernag ich nicht. Lag doch unsere letzte Hoffnung

acht Leute hatten sich nach dem Wegsinken Johnsons
 aus in die See geworfen und schwammen der ominösen
 schien man fortgesetzt den Hund zu rufen, zu
 es nun, daß Caesar darauf reagierte, sei es, daß
 schreie zu uns doch bedenklich erschien, oder lenkte eine
 seinen Willen — genug, plötzlich wandte er um
 dem Ufer zu.

minuten war? — Ich weiß es nicht! Hunderte von
 dem Hunde entgegen, packten ihn, zogen ihn an
 Leinen die Leinen an und zogen die Trösse der Boje ein.
 wurde auch der Körper des armen Johnson
 gebracht. Er war tot. Sein Leben hatte er dahin-
 zu unsere zu retten. Möge ihm die Erde leicht sein!
 mich — etwa holte man den Leuten der Schiff-
 in der Hosenboje von Bord. Es war hohe
 schien wirklich nur auf meine Rettung gewartet
 der armen Penny den Rest zu geben.
 an Land nahmen uns freundlich auf, versahen uns

reichlich mit allen Lebensbedürfnissen, und in dem freundlichen
 Fischerdorf vergaßen wir bald unsere ausgestandene Angst und Not.
 An Bord, als Passagier, hatte sich ein amerikanischer Multi-
 millionär befunden. Der ließ den armen Johnson mit wahrhaft
 fürstlicher Pracht beerdigen und setzte fünfzehnhundert Dollar für
 das Denkmal aus, das du heute auf dem Grabe nahe der Un-
 glücksstätte sehen kannst.

Mir aber wurden fünfundzwanzigtausend Dollar überwiesen
 mit der Bestimmung, den rettenden Hund, den ich um keinen
 Preis hergab, von den Zinsen aus allen Kräften zu pflegen und
 alles nur Denkbare zu seinem Wohlbefinden anzuschaffen.

Nach Caesars Tod sollte ihm ein Denkmal im Werte von fünf-
 zehnhundert Dollar errichtet, der Rest des Geldes zur Aussteuer
 für das erste Mädchen, welches meine Frau mir schenken würde,
 verwandt werden. — Meine kleine Lotte wird mal ein reiches
 Mädchen. Caesar lebt noch und ich pflege ihn nach Vorschrift!

Voigt schwieg und streichelte zärtlich und nachdenklich den
 Kopf seines Hundes.

Geistesgegenwart.

Peter der Große, der allbekannte Russenkaiser, besuchte einst
 auf einer seiner Reisen ein Kloster im mittleren Teile
 seines Reiches und speiste, auf die Einladung des Abtes, mit
 seinen Reisebegleitern in demselben zu Mittag. — Der Mönch,
 welchem die Bedienung der vornehmen Gäste bei Tische oblag,
 hatte dabei das Unglück, daß, als er ein Präsentierbrett mit
 Gläsern über den Kopf des Herrschers hinweg auf die Tafel
 setzen wollte, eins der Gläser vom Brette herunter und gerade
 auf den Schädel des hohen Herrn fiel, wo es zerbrach und
 dessen Angesicht und Uniform mit seinem Inhalte übergoß.

Peter war sehr jähzornigen Charakters und nun durch diesen
 fatalen Unfall aufs höchste gereizt, griff er sofort nach seinem
 dicken Rohrstock, welcher stets, wo er auch sitzen mochte, neben
 seinem Sessel lehnte, und wollte damit den ungeschickten Kloster-
 bruder derb abstrafen.

Dieser aber suchte, schnell gefaßt, durch folgende, ihm von
 der Angst eingegebene Rede sich zu helfen und den gewichtigen
 Stock des Zaren zur Untätigkeit zu bringen: „Nicht tropfenweise,
 wie dieser Wein,“ rief er salbungsvoll, „sondern in Strömen er-
 gieße sich die Gnade Gottes über dein Haupt, großmächtiger Zar!
 Wie dieses Glas, so mögen alle deine Feinde an dir zerschellen!“

Schnell durch diese Geistesgegenwart besänftigt, stand der
 Zar nicht nur von der beabsichtigten Durchbläuung ab, sondern
 dankte auch dem resoluten Mönch freundlich für seinen Segens-
 spruch; ja er verlieh ihm sogar die vakante Abtsstelle eines
 benachbarten Klosters. I.

Beim Abendläuten.

Spazieren ging ich jüngst einmal,
 Und zwar so ganz allein,
 Besüht von dichten Blätterdach
 In grünem Dämmerchein. —

Es küßte mich zuweilen heiß
 Ein feder Sonnenstrahl,
 Der sich mit Kühnheit und Geschid
 Durch das Gezweige stahl.

Sonst tiefer Friede ringsumher,
 Von fern ein süßer Klang,
 Es schmeichelte sich mir ins Ohr
 Bei meinem Abendgang.

Das Feierabendläuten war's,
 Andächtig blieb ich stehn,
 Denn alles fand ich um mich her
 So stimmungsvoll und schön.

Dann, eh ich mir es recht versahn,
 War ich nicht mehr allein,
 Die holdeste Begleiterin
 Fand sink sich bei mir ein.

In ihrer ammutvollen Art
 Tat sie mir vieles kund,
 Von denkbar Schönerm plauderte
 Mir vor ihr süßer Mund. . . .

Was sie mir alles anvertraut
 Stets, wenn sie zu mir spricht,
 Ist meist so märchenhaft und schön,
 Ein sinniges Gedicht. —

Zu raten, wie die Holde heißt,
 Macht sicher niemand Müß,
 Sie, die so innig mir vertraut,
 Es ist die — Poesie.

Martha Grundmann.

Unsere Bilder

Mariastein im Unterinntal. In einer guten halben Stunde erreicht
 man von Kirchbühl die ungefähr zweieinhalb Stunden südwestlich von
 Ruffstein auf dem Mittelgebirge am Ausgang des Angerberges gelegene
 Wallfahrts Mariastein. Ober dem etwa dreißig verstreute, aber stattliche
 Bauernhöfe umfassenden Dörfchen Mariastein steht auf einem freil ab-
 fallenden Felsen das alte Schloß gleichen Namens. Der stolz emporragende
 steile Turm gibt dem Schloß ein imposantes Aussehen. Nach den Über-
 lieferungen bestand das ursprünglich nur den Namen „Stein“ tragende
 Schloß schon im Jahre 1363 und war damals im Besitze der Freundsberg.
 Das Schloß wechselte vielfach seine Besitzer, bis es 1587 durch Kauf an
 Karl Schurf, „Freiherrn auf Mariastein“, überging. Nach dem Erlöschen der
 tirolischen Linie dieser Familie (1688) erscheinen abermals wechselnde Be-

sicher, bis endlich durch Bestimmung des letzten von ihnen, Paris von Aloy, 1834 das Schloß samt Wallfahrtskirche, die es in den Mauern seines Turmes umschließt, in unbeschränkter Besitz und Verwaltung der Kirche überging.

Abendglocken. Gleich dem um einige Jahre älteren „Maler des Chiemsees“, Professor Karl Raupp, hat auch Professor Joseph Wopfner, übrigens gleich jenem ein Pilotenschüler, seine Motive mit Vorliebe dem „Bayerischen Meer“ und dem Leben der Fischer und Bauern an dessen Ufern entnommen. So erinnert sein schönes Gemälde „Abendglocken“ — Benediktinerinnen fahren heim zu ihrem stillen Kloster auf der Insel Frauenvorthe im Chiemsee beim Abkläuten — in seiner landschaftlichen Stimmung sowohl wie im rein Stofflichen lebhaft an ähnliche Gemälde Raupps. Der Abendfriede kann nicht gut feierlicher im Bilde wiedergegeben werden als in diesen Ave-Maria-Bildern Wopfners und Raupps.

Ein über tausend Jahre alter Drachenbaum. Unter Bild zeigt einen Drachenbaum auf Las Palmas, dessen Alter man auf bedeutend mehr als tausend Jahre schätzt. Er ist 22½ m hoch, hat 1 m über der Wurzel 15 m Umfang. Der Baum wächst sehr langsam. Sein Alter schätzt man aus den andern Bäumen ab. Schon von den Guanachen wurde der Drachenbaum als heilig verehrt. Der aus dem Stamm ausfließende Saft liefert das Drachenblut, ein dunkelrotes, undurchsichtiges, sprödes Harz. Dasselbe wird zu verschiedenen chemischen Produkten verwendet.

Das Triniusdenkmal auf der Mainzer Zitadelle. Auf der Mainzer Zitadelle wurde ein Denkmal freigelegt, eines der besterhaltenen römischen Bauwerke in Deutschland; der 21 Meter hohe Turm soll angeblich ein Denkmal für den Feldherrn Trinius darstellen.

Erzherzog Friedrich von Österreich ist an Stelle des so jäh aus dem Leben gerissenen Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand zum Generalinspekteur der österreichisch-ungarischen Armee ausgerufen. In seinen Adern rollt das Blut eines Helden: er ist der Enkel eines der bedeutendsten Feldherren aus neuerer Zeit, des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern (1771—1847). Erzherzog Friedrich, der seit 1878 mit der Prinzessin Isabella von Croÿ vermählt ist, steht gegenwärtig im 58. Lebensjahr; er war bisher Oberkommandant der Landwehr und Armeinspekteur.

Ein Klaus-Groth-Museum ist neulich in Heide (Holstein), dem Geburtsort des plattdeutschen Dichters, eingeweiht worden. Sein Vaterhaus, das abgerissen werden sollte, wurde von der Stadt angekauft, renoviert und eingerichtet. Eine noch in Heide lebende Halbschwester des Dichters konnte genaue Anweisungen geben, wie es früher, zu des Dichters Lebzeiten, im Hause aussah, und so konnte etwas Rechtes geschaffen werden. Groths Werke, viele seiner Schriften, seine vollständige Bibliothek und manches, was mit ihm in Verbindung standen, konnten in dem Häuschen untergebracht und dadurch der Charakter eines Groth-Museums gewahrt werden.



Aus der guten, alten Zeit.
Hauptmann, zum Kampf aufbrechend: „Lindenwirtin — heut wird's ernst — wer weiß, ob wir uns lebend wiedersehen; auf alle Fälle brate Sie mir 'n schönen Godel zum Mittagessen.“

Euere Majestät noch Sorge tragen.“ Der König schaute zu den Bediensteten hinauf und sagte dann lächelnd: „Ihr seid ein gar kluger und getreuer Rat. Der Herr Bischof kann sich gratulieren, einen so vortrefflichen Ratgeber an seiner Stelle geschickt zu haben. Das Schloß bleibe darum in Eurer Schlaueit von meinen Kriegstruppen verschont!“

Gemeinnütziges

Bei Wärme und Trockenheit im Zimmer gibt ein nasser Schwamm mehr Wasserdunst an die Zimmerluft ab als ein volles Wasserfaß.

Gartenarbeit im September. Der September schon veranlaßt die erste sehr viel Arbeit, da das warme Wetter merobst zur Reife gelangt. Für die erste Ernte ist das im vorigen Monat gepflanzte beherzigten. Nach der Ernte ist das zu erntenden erischöpfter Bäume sehr zu empfehlen. und Kernobst kann ausgelegt werden. Vorbereitung des Bodens für die nächsten zungen, Umgraben und Ende des Monats ist in Angriff zu nehmen. Ende des Monats sind die Bäume zum Schutz gegen die Späthäuser mit Klebegittern zu versehen. öfteres Nachsehen und Erneuern der ist notwendig. In den Gemüsegärten man Bohnen, Kartoffeln, Gurken, Tomaten, Samengurken usw. des Monats muß das alte Spargelbeete geschnitten und verbrannt werden. brennen ist notwendig zur Vertilgung darin sich aufhaltenden Schädlinge. Neue Spargelbeete müssen jetzt ange werden. Spinat, Fenchel, Karotten, terfille können schon zum nächsten Monat heraufgenommen werden, doch muß frühes Einbringen in den Keller empfohlen. Sellerie bleibt ebenfalls ganzen Oktober draußen, wenn die mungsarbeiten vorbereitet und ausge Beete, welche leer geworden, sind mit menzweibeln zu bepflanzen. Der reife Staudengewächse können jetzt in die pflanzt werden. Der reife Samen zu sammeln. Topfpflanzen, welche im mer ausgepflanzt werden. Der Erde der eingetopft werden. Der Erde weiterhin sorgfältig zu pflegen. Bodenbretter müssen aufgedeckt werden.

Regeln für Bienenzucht. Bodenbretter müssen aufgedeckt werden. haltigem Material ausgefüllte Unterlage gestellt werden. es wäre sehr gut, wenn Betonboden oder hölzerner Untergrund oder hochansteigendem Grundwasser sollte kein Bienenhaus zu stehen kommen. Erde vor der Flugöffnung ist durch Drainage immer trocken zu halten.

Allerlei

Aus einem Vortrag. Während ist die Sorge der Suahelifrauen für ihre Kinder; sie lassen diese nie aus den Augen und tragen sie deshalb stets in einem Korbe auf dem Rücken.

Ein Widerungsgrund. Verteidiger: „Es ist ja richtig, daß mein Klient den Mörder einen Hammel genannt hat; er macht aber zu seiner Entschuldigung mit Recht geltend, daß er sich als Vegetarier in der Tierwelt nicht recht auskennt.“

Hindernis. Dame (zu dem alten Diener ihres Bruders): „Sie zeigen sich wenig besorgt um Ihren Herrn, Johann! Ich hatte Ihnen doch gesagt, Sie sollten darauf achten, daß er nicht mehr so viel Kognal trinke.“ — Diener (achselzuckend): „Gnädige Frau, die Flasche ist immer schnell leer, dafür Sorge ich — aber der Arzt hat mir jetzt auch den Kognal verboten!“

Eine Erinnerung an Gustav Adolf von Schweden. Es war zu Michelsburg. König Gustav Adolf hielt hier mit seinen siegreichen Scharen seinen Einzug. Man machte vor dem Schloß des Bischofs von Mainz Halt, und der König betrachtete mit unvorstellbarer Bewunderung den ebenso stattlichen als auch schönen Bau. Der Bischof war geflüchtet; ein Kapuziner stand am Schloßtor und machte dem König seine Reverenz. „Wahrlich, ein stattliches Schloß“, sagte der König zu ihm. „Wenn es Nader gehabt hätte, so würde ich es mit nach Schweden genommen haben. Aber da dies nun nicht der Fall ist, soll es hier im Lande bleiben; ich will es aber meinen Soldaten schenken, denn wenn der eigene Herr des Schlosses, der Herr Bischof, sein schönes Besitztum verläßt und es dem Feinde preisgibt, warum soll ich es dann schonen.“ Der Kapuziner aber erwiderte dem König unerschrockenen Herzens: „Majestät wollen in Gnaden gerufen, das Schloß hat viele Nader.“ — „Was“, rief der König erstaunt, „beweist mir doch das.“ „Bitte, Majestät“, sagte bescheiden der Kapuzinerpater, „das Wappen unseres Bischofs führt auch ein Nader in seinem Felde. Und wenn Euere Majestät zu den Fenstern des Palastes hinaufblicken wollen, so ist es deutlich zu sehen, daß fast jedes davon mit dem bischöflichen Wappen geschmückt ist. Die Nader wären also vorhanden, nur für die nötige Bepannung müssen

Nätsel.

Ein K und eine Stadt in Afrika:
Gleich liegt ein Buch des Aslam da.
W. Spangenberg.

Logogriff.

Mit R such' es im Körper dein,
Mit H dient es zum Schreiben,
Mit Z wird es zum Kugeln,
Mit L soll's Vögel meiden.
Julius Fald

Silbenrätsel.

am, bo, dro, gab, got, ka, kal,
la, la, les, mi, nen, o, pi, po,
ram, ses, stok, su, tes, the, ur.

Aus vorstehenden Silben sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine europäische Republik und deren Hauptstadt nennen. — Die Wörter bezeichnen: 1) Trinkschale, 2) Afrikanisches Tier, 3) Kaputtschiff, 4) Afrikanisches Staatsmann, 5) Weißbier, 6) Vornamen, 7) Stadt in Böhmen, 8) Wappentier, 9) Mitroneische Inselgruppe.
W. Spangenberg.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auslösungen aus voriger Nummer:

Des Wittenkartenrätsels: Elektrotechniker. — Des Komparations-Aufgabe: 1) dich, 2) Falsch, 3) Falsch, 4) Gamm, 5) Gamm, 6) Gamm, 7) Gamm, 8) Gamm, 9) Gamm, 10) Gamm, 11) Gamm, 12) Gamm, 13) Gamm, 14) Gamm, 15) Gamm, 16) Gamm, 17) Gamm, 18) Gamm, 19) Gamm, 20) Gamm, 21) Gamm, 22) Gamm, 23) Gamm, 24) Gamm, 25) Gamm, 26) Gamm, 27) Gamm, 28) Gamm, 29) Gamm, 30) Gamm, 31) Gamm, 32) Gamm, 33) Gamm, 34) Gamm, 35) Gamm, 36) Gamm, 37) Gamm, 38) Gamm, 39) Gamm, 40) Gamm, 41) Gamm, 42) Gamm, 43) Gamm, 44) Gamm, 45) Gamm, 46) Gamm, 47) Gamm, 48) Gamm, 49) Gamm, 50) Gamm, 51) Gamm, 52) Gamm, 53) Gamm, 54) Gamm, 55) Gamm, 56) Gamm, 57) Gamm, 58) Gamm, 59) Gamm, 60) Gamm, 61) Gamm, 62) Gamm, 63) Gamm, 64) Gamm, 65) Gamm, 66) Gamm, 67) Gamm, 68) Gamm, 69) Gamm, 70) Gamm, 71) Gamm, 72) Gamm, 73) Gamm, 74) Gamm, 75) Gamm, 76) Gamm, 77) Gamm, 78) Gamm, 79) Gamm, 80) Gamm, 81) Gamm, 82) Gamm, 83) Gamm, 84) Gamm, 85) Gamm, 86) Gamm, 87) Gamm, 88) Gamm, 89) Gamm, 90) Gamm, 91) Gamm, 92) Gamm, 93) Gamm, 94) Gamm, 95) Gamm, 96) Gamm, 97) Gamm, 98) Gamm, 99) Gamm, 100) Gamm.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Problem Nr. 113

Von E. Fickner in Wiesbaden.



Weiße.
Halt in 3 Zügen.